

1

Zu einer Zeit, welche selbst die Elfen nicht benennen konnten, war es ein beeindruckender Berg gewesen, dessen hoher Kegel das Land weit überragte. Dann hatten Beben die Erde erschüttert und der hohe Berg war unter einer Wolke aus Feuer und Asche verschwunden. Glühendes Gestein war seine Flanken hinab geflossen und das Land war für lange Zeit in Finsternis versunken, bis die Sonne erneut hervorbrach. Aber das Antlitz der Erde hatte sich gewandelt und aus dem hohen Bergkegel war ein großer Krater geworden. Seine Wände stiegen steil empor und an seinem Grund sammelte sich gelblichgrüne Nässe. Erneut verging eine lange Zeit und die Erosion forderte ihren Tribut. Ein kleiner Teil der Kraterwand gab nach, stürzte ein, und das Wasser des großen Flusses strömte in den Krater und bildete einen kristallklaren See. Viele Menschenalter später gab es den Krater und seinen See noch immer, aber sein Anblick hatte sich abermals gewandelt.

Wenn man sich dem Berg vom Land her näherte, sah er nun wie ein flacher Kegel aus, dessen Oberteil man abgetrennt hatte. Das Gestein wies die verschiedensten Schattierungen von Schwarz über Grau bis Braun auf, war scharfkantig und stieg vom Fuß des Berges immer steiler an. Oben, auf dem Rand des Kraters, erhob sich in strahlendem Weiß das typische, glatte Mauerwerk menschlicher Baukunst. Eine hohe und massive Wehrmauer, die sich um den gesamten Krater herum zog, unterbrochen von achteckigen Türmen mit Plattformen, auf denen schwere Katapulte und Dampfkanonen standen. Überragt wurde diese Anlage von dem gewaltigen Turm, der sich inmitten des Kratersees auf einer Insel erhob. In seiner enormen Größe wirkte er trotz seines Durchmessers schlank und filigran, unterbrochen von zierlich wirkenden Balkonen und Brüstungen, bis die Spitze des Turms in der metallenen Schüssel endete, in der das Signalfeuer der Stadt entzündet werden konnte.

Der Turm war umgeben von Säulengetragenen Gebäuden und Grünflächen. Hier wirkten König und Kronrat des Reiches von Alnoa. Geschwungene Brücken führten über den großen Kratersee hinweg zu seinem Rand. Die Häuser der Stadt folgten dem Verlauf der Kraterwände, zogen sich ringförmig herum und stiegen immer höher an, so dass die Stadt ein wenig den Eindruck vermittelte, die Häuser seien die Zuschauer eines riesigen Amphitheaters, dessen Bühne der Königspalast mit dem Signalfeuer bildete. In der Stadt dominierte der weiße Stein, den die Bauherren des Reiches bevorzugten und dies hatte dazu geführt, dass man die Stadt auch die „Weiße Stadt“ nannte. Es war die Hauptstadt des Königreiches von Alnoa und sie trug den Namen Alneris.

Kein Feind hatte seinen Fuß je in die Stadt setzen können, obwohl man es versucht hatte. Vor vielen Jahreswenden war eine mächtige Armee des Schwarzen Lords auf den Feldern

erschienen, welche Alneris umgaben. Die mächtigen Katapulte der Orks hatten den Verteidigungsanlagen Schaden zugefügt, aber sie hatten standgehalten, bis die Beritte der Pferdelords den Menschen des Reiches Alnoa beistanden und die Rettung brachten.

Es gab nur einen Zugang zur Stadt. Dort, wo einst ein Teil der Kraterwand eingestürzt war und nun die Verbindung des Kratersees mit dem Meer ermöglichte. Aber die gepflasterte Strasse und die Zufahrt des Hafens von Alneris waren durch schwere Tore und mächtige Batterien geschützt.

Der Fluss Genda verband die Stadt mit dem offenen Meer und der träge wirkende, aber tückische Strom, verbreiterte sich rasch auf zwanzig Tausendlängen Breite. Erst nach rund 450 Tausendlängen mündete er in die riesige Bucht von Gendaneris, wo die gleichnamige Hafenstadt die Zufahrt schützte. Von Alneris aus gesehen, erhoben sich am linken Ufer die massigen Formen des südlichen Gebirges von Heparat und bildeten eine Art natürlicher Grenze. Am rechten Ufer öffnete sich das Land, welches zum Königreich Alnoa gehörte.

Es war ein reiches Land, mit riesigen Wäldern und fruchtbaren Ebenen. Ein Land, welches ein Leben im Überfluss ermöglichte. Die Bäume waren groß und ausladend und hatten eine weiße Rinde, die nur gelegentlich von dunklen Flecken bedeckt war. Diese Bäume hatten dem Königreich den Beinamen des „Reiches der Weißen Bäume“ eingetragen. Das Holz war stark und fest und so waren auch die Schiffe des Reiches Alnoa stark und fest.

Die *Shanvaar* hatte den Hafen von Alneris vor einer Tageswende verlassen und fuhr nun den Genda entlang, in Richtung auf Gendaneris. Großkapitän Gort ta Mergon stand an der Reling des Brückenaufbaus im Heck seines Schiffes und wagte es kaum, die hölzerne Einfassung zu berühren. Die Sonne brannte unbarmherzig vom Himmel herab und Holz und Metall des Schiffes hatten sich unangenehm aufgeheizt. Der adlige Großkapitän beneidete seine Matrosen nicht, die barfüßig über die Planken des Schiffes hasteten oder über die Takelage in die Masten aufenterten.

Die *Shanvaar* gehörte zu den Neubauten der Flotte Alnoas und dies war ihre erste Feindfahrt. Gort ta Mergon fieberte der Begegnung mit dem Feind ebenso entgegen, wie seine Offiziere und die Besatzung und er war froh, in seinem Ersten Offizier und einigen Matrosen erfahrene Seeleute an Bord zu haben. Es war nicht leicht für ihn gewesen, dieses Kommando zu erhalten, viele andere beneideten ihn um die *Shanvaar* und das war nur zu verständlich.

Das Schiff maß fast vierzig Längen von Bug bis Heck und war knappe sechs Längen breit. Der hölzerne Rumpf bestand aus Planken des Weißbaums und war rund eine Viertellänge dick. Unterhalb der Wasserlinie war er mit Platten aus Gold beschlagen, die einen Bewuchs des Unterwasserschiffes mit Algen und Muscheln verhinderten. Der Bug war unter Wasser

mit einer langen Ramme versehen, die mit Metallplatten verstärkt war, nach oben stieg der Bug sanft an und zeigte das Wappen des Reiches Alnoa, drei weiße Bäume auf grauem Grund. In der Mitte des Schiffes stand der Hauptmast, oben mit der Querstange des Hauptsegels und der Ausguckplattform versehen. Ein zweiter, wesentlich kleinerer Mast ragte vor der Brücke am Heck auf. Masten und Segel wirkten für ein Segelschiff ausgesprochen bescheiden und waren kaum in der Lage, der *Shanvaar* Geschwindigkeit zu verleihen. Doch sie waren auch nur für den Notfall gedacht, denn das Kampfschiff fuhr unter der Kraft seines Brennsteinantriebs.

Ungefähr in der Mitte des Rumpfes war die wuchtige Konstruktion des Brennsteinkessels verborgen, in dem aus Wasser Dampf gebildet wurde, der das Schiff antrieb und seine gefährlichste Waffe bildete. Von der Brennsteinmaschine lief eine Armdicke Metallwelle zu den Seiten des Schiffes und endete dort jeweils in einer großen metallenen Scheibe. An einem Außenpunkt der Scheibe war jeweils eine lange Stange befestigt, die zu Gegenstücken der Scheiben am Heck der *Shanvaar* führten. Dort, unter der hinten überstehenden Brücke, drehte sich das gewaltige Schaufelrad, welches das Wasser des Flusses mahlte und das Schiff vorantrieb.

Der Dampfantrieb durch Brennstein war neu und nicht jeder Seemann der Alnoer war davon angetan, denn die Maschine im Rumpf der *Shanvaar* stampfte und dröhnte, strahlte Hitze in den Rumpf und musste stets mit Wasser und Brennstein versorgt werden.

Auch Halblar, der Erste Offizier des Schiffes, hatte sich mit dem lärmenden Antrieb noch nicht anfreunden können. Nur seine Freundschaft zu dem adligen Kapitän hatte ihn bewogen, an Bord zu kommen. Als er nun neben seinen Freund trat und die Hände unbewusst auf die Reling der Brücke legte, stieß er einen halblauten Fluch aus und zog die Finger hastig zurück. „Verfluchte Hitze. Hier oben ist es auch nicht viel besser als unten im Rumpf. Dabei dachte ich, die Maschine sei nicht zu überbieten. Ich frage mich, wie unsere Brennsteinmänner es da unten aushalten.“

„Sie sind es gewöhnt.“ Gort ta Mergon nahm den Helm mit den beiden Federn eines Großkapitäns vom Kopf und wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Und die es nicht gewöhnt sind, werden sich noch daran gewöhnen.“

„Wie kann man sich an solchen Lärm und solche Hitze gewöhnen?“ Halblar schüttelte angewidert den Kopf. „Ich sage dir, Gort, mein Freund, ich vermisse den erfrischenden Druck des Windes in den Segeln, das leise Flappen der Leinwand und das Knarren des Tauwerks.“

„Auch wir haben knarrendes Tauwerk“, brummte ta Mergon.

„Ja. Aber ansonsten hört man nur dieses Stampfen und Zischen.“ Halblar wies hinter sich zum

Heck. „Und das Klatschen des Schaufelrades. Ich kann ja nachts nicht einmal schlafen.“

„Auch du wirst dich an den Lärm gewöhnen.“ Der Großkapitän sah seinen Freund lächelnd an. „Immerhin macht uns die Brennsteinmaschine unabhängig vom Wind, mein Freund. Während der Feind Fahrtlos in den Wellen liegt und auf Wind hofft, können wir manövrieren und ihn vernichten.“

Halblar spuckte ins Wasser. „Doch wenn er Wind hat, fährt er uns davon.“ Er schlug seufzend auf die Reling und verzog erneut das Gesicht. „Jeder wird uns davonfahren, mein Kapitän. Gegen einen fahrenden Segler kommen wir nicht an.“

„Wir fahren nur mit halber Kraft“, tröstete ta Mergon. „Warte, bis wir den Kessel ordentlich heizen, dann wirst du sehen, dass die *Shanvaar* wie ein elfisches Pfeilschiff über die Wellen fliegt.“

Halblar sah sich kurz um, ob ein Matrose zuhörte und gab dann einen obszönen Laut von sich. „Ich weiß, Gort, du liebst dieses Schiff und hast um das Kommando gekämpft, aber du hättest einen der schnellen Kampfsegler wählen sollen. Mit diesem Brennsteinkessel werden wir den Feind nicht einholen können und wenn es eng wird, können wir ihm auch nicht davon fahren.“ Er lachte freudlos. „Außer, vielleicht, bei Windstille.“

Die Worte seines Freundes begannen Gort zu ärgern. „Du verschließt dich der neuen Zeit, Halblar. Der Brennstein verleiht unserem Schiff besondere Kraft.“ Er wies nach vorne, in Richtung auf den Bug. Dort, vor dem vorderen Mast, stand der runde Turm der Hauptwaffe des Schiffes. „Und unserer Dampfkanone vermag kein feindliches Schiff zu widerstehen.“

„Wenn sie trifft und der Feind lange genug stillhält.“

„Halblar.“ Gorts Wort verriet seinen Unmut und zeigte dem Freund, dass es nun besser war, einzulenken. Der Großkapitän wies über den Fluss. „Mit einem Kampfsegler kannst du bei diesem schwachen Wind kaum manövrieren, doch die *Shanvaar* schafft dies mühelos. Und wenn wir die Kraft des Dampfes zum Geschütz leiten, so wird sein Geschoss jeden feindlichen Schiffsrumpf zerschmettern.“ Gort sah den Freund eindringlich an. „Auf eine Entfernung, in der kein feindliches Katapult uns treffen kann.“

Der Dampf aus dem Brennsteinkessel trieb sowohl das mächtige Schaufelrad, als auch das Geschütz an. Man musste am Kessel einen schweren Ventilhebel umlegen, damit der Dampf nicht mehr auf die Antriebswelle traf, sondern durch die vordere Dampfleitung das Geschütz erreichte. Dort wurde der Druck in einer Kammer des Geschützrohres gesammelt, bis er groß genug war, das schwere Kugelgeschoss aus dem Geschützlauf zu treiben. Der Vorgang benötigte eine gewisse Zeit, in der man das Ziel im Visier halten musste. Zudem war das Schiff in diesen Augenblicken ohne Antrieb, aber die Konstrukteure schworen darauf, dass

dies nicht sonderlich ins Gewicht fallen werde. Gort ta Mergon war geneigt, ihnen zu glauben, denn die schweren Dampfkanonen der Stadtverteidigung hatten sich bereits bewährt. Aber es behagte ihm nicht, sein Schiff im Gefecht ohne Antrieb zu sehen, und wenn es auch nur für Augenblicke war. Diese Momente konnten einem Feind genügen, um die *Shanvaar* mit einem Hagel von Katapultgeschossen einzudecken oder sie sogar zu rammen.

Das Hauptsegel flappte lustlos im Wind. Die Brise war zu schwach, um das Segel zu füllen, zumal das Schaufelrad das Schiff vorantrieb. Im Grunde war die Leinwand im Augenblick nutzlos, hemmte vielleicht sogar die Fahrt des Schiffes, aber Gort konnte sich nicht dazu entschließen, die Segel einholen zu lassen. Immerhin spendeten sie wenigstens einen Anflug von Schatten und Linderung vor der brütenden Sonne.

Einige der Matrosen sangen eine der alten Seefahrerweisen und Halblar stimmte leise summend in sie ein. Die Stimmung der Mannschaft war gut. Sie war froh, endlich der Enge des Hafens entronnen zu sein und den großen Fluss zu befahren. Vielleicht ergab sich sogar die Gelegenheit, ein Stück des Meeres zu befahren. Einst war das die Bestimmung der Seeleute von Alnoa gewesen und die Schiffe des Königreiches hatten Handel mit weit entfernten Ländern betrieben. Doch diese Zeit war vorbei, denn eines Tages war die Brut der Schwärme erschienen und hatte begonnen, das Meer mit ihren schwarzen Schiffen zu bedecken. Erst waren es nur wenige Korsaren gewesen und die Marine von Alnoa hatte sie zunächst aufhalten können, aber dann waren die Schiffe des Feindes immer zahlreicher geworden. Nun gehörte das Meer den Schwarmschiffen der Korsaren und die Schiffe der Menschen befuhren nur noch die küstennahen Gewässer. Nur die Elfen sollten sich, so sagte man zumindest, gelegentlich noch auf das Meer hinaus trauen. Aber Gerüchte behaupteten viel und Elfen konnten ebenso rasch sterben, wie ein Mensch. Nein, die Korsaren beherrschten die Wasser, so wie die Reiche der Menschen, Elfen und Zwerge das Land beherrschten.

„Wasserwirbel Rechtsweisend voraus“, erklang die Stimme des Ausgucks von der Plattform oben im Hauptmast.

Gort blickte unter dem Hauptsegel und über den Geschützturm hinweg zum Bug. „Das muss die Untiefe von Debun sein. Die Fahrrinne verengt sich hier und über der Sandbank bilden sich Wirbel.“ Gort wandte sich an den Steuermann, ohne sich umzuwenden. „Steuer zehn Grad Linksweisend, Maschine auf 200 Umdrehungen.“ Er legte eine Hand an den Mund. „Einen Mann mit Lot in den Bug!“

„Steuer zehn Grad Linksweisend, Maschine auf 200 Umdrehungen!“ Der Matrose am Steuer korrigierte den Kurs und ein anderer brüllte die Anweisung des Kapitäns in einen metallenen

Schlauch mit Trichter hinein, der die Worte zum Maschinisten trug.

Die Strömung des Genda war hier recht stark und wirbelte Schlamm und Schmutz vom Grund auf, so dass das Wasser an dieser Stelle immer getrübt war. Man musste sich auf den Fluss der Wellen und die Anzeichen von Verwirbelungen verlassen, auf die Kenntnisse des Flusses und das Lot, damit man an den tückischen Verengungen der Fahrrinne nicht auflief. Ein Stück weiter den Fluss hinunter verrotteten die Wracks zweier Korsarenschiffe, die sich den Rumpf an Unterwasserfelsen aufgerissen hatten und gesunken waren.

Ein Matrose, in der kurzen Jacke und den knielangen Hosen seines Berufsstandes, rannte an der rechten Seite des Schiffes entlang und führte eine lange Leine mit dem Lot mit sich. Es bestand aus einem metallenen Zylinder, der an der Leine befestigt war und an der Unterseite mit Talg bestrichen war. Als der Mann den Bug erreichte, beugte er sich weit vor, hielt sich mit einer Hand an der heißen Reling fest, und warf das Lot ins Wasser. Klatschend tauchte es ein und die Leine schien dabei an dem langsam fahrenden Schiff entlang zu schwimmen.

„Recht so“, brummte ta Mergon. „Kurs halten!“

„Steuer Mittschiffs, Kurs halten“, erwiderte der Steuermann.

„Drei Längen unter dem Rumpf“, rief der Matrose mit dem Lot.

„Zu dicht am Ufer“, brummte Halblar. „Wir sollten mehr in die Mitte der Fahrrinne.“

„Wir haben Flut und drei Längen Wasser unter dem Rumpf reichen.“

„Wenn es die Untiefe von Debun ist.“

Ta Mergon seufzte leise. „Welche Farbe hat der Grund?“, rief er nach vorne. Er sah seinen Freund an. „Es ist Debun. Glaube mir, Halblar, ich kenne den Fluss.“

Der Matrose am Lot zog den Metallzylinder hoch und betrachtete dessen Unterseite. Im weichen Talg hatte sich Material vom Grund des Flusses eingepresst. „Roter Grund, grober Kies, glatt geschliffen“, meldete er und warf das Lot erneut aus.

„Debun“, stellte ta Mergon fest. „Wie ich es sagte. Ich kenne den Fluss.“

Halblar zuckte die Achseln. „Ich weiß. Aber durch die Strömung wandern die Untiefen gelegentlich.“

Der Großkapitän stieß ein leises Gurren aus, das alles Mögliche bedeuten konnte. „Heute befahren wir nur den Fluss und die küstennahen Gewässer. Bei den Finsteren Abgründen, es gab andere Zeiten, Halblar, mein Freund.“

„Ja, die gab es.“

Gort seufzte abgründig. „Steuermann, auf alten Kurs gehen. Wir sind nun an Debun vorbei. Fahrt auf 100 Umdrehungen!“

Das Steuer bewegte sich, Kommandos ertönten. „Alter Kurs liegt an, Mittschiffs. Maschine

auf 100 Umdrehungen.“

Halblar wandte sich um und beschattete die Augen gegen die Sonne. „Sie folgen Mittschiffs.“

„So besagt es des Königs Befehl.“ Gort ta Mergon machte sich nicht die Mühe, sich umzuwenden. Natürlich folgten die beiden anderen Schiffe des kleinen Geschwaders der *Shanvaar*. Die *Aivaar* war baugleich mit dem Flaggschiff und verfügte somit ebenfalls über Schaufelradantrieb und Dampfkanone. Die dahinter folgende *Netluaar* hingegen war einer der klassischen Kampfsegler. Ihr Rumpf war etwas länger und trug drei große Masten, entlang ihrer Längsseiten standen Katapulte und im Geschützdeck waren die Bolzenwerfer noch hinter den Luken verborgen.

„Sie hat Mühe, uns zu folgen“, knurrte Halblar. „Sie fällt zurück.“

„Die *Netluaar*?“ Gort lachte leise. „Das wundert mich nicht. Wir haben kaum Wind. Wie ich dir schon sagte, Halblar, der Brennsteinantrieb hat seinen Vorteil.“ Der Großkapitän des Geschwaders wandte sich nun doch um und musterte die folgenden Schiffe. „Dabei hat der Kapitän schon jeden Fetzen Tuch gesetzt. Nun, ich will ihm die Schande ersparen, sich von der *Aivaar* schleppen zu lassen. Steuermann, die Maschine soll auf fünfzig Umdrehungen herunter gehen.“

Sie verlangsamten ihre Fahrt, aber der Segler hatte dennoch Mühe, mit den beiden Dampfschiffen Schritt zu halten. Gort wusste jedoch, dass seine stille Genugtuung von kurzer Dauer sein würde. Sobald Wind aufkam, würde der schnelle Segler ihnen mühelos davonfahren können. Der adlige Großkapitän bedauerte, dass man die Brennsteinantriebe noch nicht wirkungsvoller machen konnte.

„Rauch, Rechtsweisend voraus“, meldete der Ausguck.

„Das ist Mintris“, knurrte einer der Matrosen grimmig. „Diese verfluchten Bestien. Möge die ewige See sie verschlingen.“

„Den Gefallen wird sie uns schwerlich tun“, erwiderte Halblar leise. „Immerhin sind die Bastarde auf ihr zu Hause.“

Gelegentlich überfiel ein Schwarm der Korsaren die Küste, um Siedlungen zu überfallen und zu plündern. Selbst den Fluss waren sie oft genug herauf gekommen, bis die Hafenstadt Gendaneris die Bucht endlich schützte. Ihre Batterien und Wachschiffe hielten die Bestien fern. Meistens, denn ab und zu schlüpfen in der Nacht doch ein oder zwei Korsaren durch und wagten sich den Fluss hinauf. So war es auch vor einigen Tageswenden geschehen und eine Horde der Bestien war über die Stadt Mintris hergefallen, hatte gemordet und geplündert, bis zwei Regimenter der Garde sie endlich vertrieben. Ein Teil des Schwarms hatte sich auf die Schiffe retten können, die sich nun irgendwo zwischen Mintris und Gendaneris auf dem

Fluss befinden mussten. Es war Gort ta Mergons Aufgabe, diese beiden Korsarenschiffe zu stellen und zu vernichten. Vielleicht fand sich sogar die Gelegenheit, ein paar der Bestien zu fangen, die man dann zur Genugtuung der Bürger auf dem großen Platz hinrichten konnte.

Die Stadt war nur undeutlich zu erkennen. Obwohl der Überfall der Korsaren einige Tageswenden zurück lag, hing noch immer schwerer, dunkler Rauch über der Stadt.

„Das werden die Kornspeicher sein“, meinte einer der Matrosen. „Die Häuser haben die Bewohner bestimmt längst gelöscht, aber wenn die Speicher brennen, dauert das viele Tageswenden.“

Neben der Stadt war das Zeltlager der alnoischen Truppen zu erkennen. Dort war Bewegung und eine Gruppe von Reitern preschte zum Ufer herüber. Einer der Männer führte eine weiße und eine rote Flagge mit sich, die jeweils eine halbe Länge im Quadrat maßen. Er sprang aus dem Sattel, sah zu den Schiffen herüber und begann, die Fahnen in einem bestimmten Rhythmus zu bewegen.

„Zwei Schiffe der Bestien sind entkommen“, las Großkapitän Gort ta Mergon ab. „Eines von ihnen ist schwer beschädigt. Sie sind flussabwärts gefahren.“

„Wohin auch sonst?“, brummte Halblar. „Die verfluchten Bastarde haben ihre Beute gemacht und bringen sie nun in Sicherheit. Ich frage mich, wie sie überhaupt an Gendaneris vorbei schlüpfen konnten.“

Der Signalwinker der *Shanvaar* bestätigte die Winkmeldung vom Ufer und ta Mergon seufzte leise. „Ihre schwarzen Schiffe sind in der Nacht fast unsichtbar. Zumindest, wenn sich Wolken vor die Sterne schieben. Zudem sind Bucht und Fluss sehr breit. Die Bestien warten nur auf eine Gelegenheit, an der Hafenfestung und ihren wenigen Wachschiffen vorbei zu schleichen. Meist werden sie entdeckt, aber“, er zuckte die Schultern, „gelegentlich kommen ein paar von ihnen durch.“

„Ja.“ Halblar spuckte ins Wasser. „Und dann morden und plündern die Bestien.“

„Diesmal werden sie uns nicht entkommen“, sagte ta Mergon zuversichtlich. „Zumindest das beschädigte Schiff wird langsam sein. Irgendwo, zwischen Gendaneris und unserem Geschwader, werden wir die Bestien stellen.“ Der Großkapitän wandte sich dem Steuermatrosen zu. „Maschine auf Dreihundert Umdrehungen. Ich will die Bestien zu fassen kriegen.“

„Maschine auf Dreihundert Umdrehungen“, bestätigte der Mann am Steuer.

„Die *Netluaar* wird mit ihren Segeln nicht mithalten können“, warf Halblar ein.

Ta Mergon erlaubte sich ein schmallippiges Lächeln. „Wie ich erwähnte, Halblar, mein Freund, die Brennsteinmaschine hat ihren Vorteil.“

Das Segelkampfschiff *Netluaar* fiel hinter den beiden Dampfkanonenschiffen *Shanvaar* und *Aivaar* zurück, aber ta Mergon wollte keine Zeit verlieren. Der Anblick der geschundenen Stadt Mintris hatte ihn mit Zorn erfüllt und er wollte die Verantwortlichen stellen und vernichten.

Aber es dauerte noch einige Zehnteltage, bis vor ihnen endlich zwei dunkle Silhouetten auf dem Fluss sichtbar wurden.

„Das sind sie“, knurrte ta Mergon zufrieden, als der Ausguck im Mastkorb über ihnen, die Sichtung meldete. „Wir haben sie.“

Es waren unzweifelhaft die gesuchten Korsaren. Der gesamte schnittige Rumpf ihrer Schiffe war tiefschwarz und dort, wo die Öffnungen von Rudern oder Waffen waren, wirkte das Schwarz noch dunkler und drohender, da kein Licht im Inneren zu sehen war.

Die Masten ragten in der gleichen Höhe auf, die das Schiff auch zur Länge hatte. Sie waren nach vorne und hinten durch ein dickes Tau gesichert, welches vom Bug des Schiffes über die Masten zum Heck führte. An den Seiten der Masten führten keilförmige Leinenstränge zum Schiffsrumpf hinunter. Sie sorgten für die seitliche Stabilität. Die Segel waren tiefrot gefärbt und zeigten die jeweiligen Symbole der Korsarenschwärme.

„Könnt Ihr den Schiffstyp erkennen?“, rief ta Mergon zum Mastkorb hinauf.

Die beiden flüchtenden Schiffe waren nur von hinten zu erkennen und es war schwer einzuschätzen, welche Größe sie hatten. „Sie fahren meist mit den kleineren Schiffen den Fluss herauf“, sinnierte Halblar halblaut. „Für die großen Kampfsegler fehlt ihnen hier der Manövrierraum und sie kennen den Fluss und seine Gefahren nicht so gut, wie wir.“

„Das hintere ist ein Jagdschiff“, meldete der Ausguck. „Der davor schein ein Kampfsegler zu sein.“

Die Jagdschiffe der Korsaren trugen zwei Masten und hatten einen schnittigen Bug. Es waren leichte Schiffe, dazu bestimmt, das Meer nach Beute abzusuchen und die schweren Kampfsegler heranzuführen.

„Das Jagdschiff macht mir keine Sorgen“, gestand der Großkapitän ein. „Es ist zu leicht gebaut. Sein Rammsporn kann unseren metallverstärkten Rumpf nicht durchdringen, dazu ist unser Panzer zu dick. Das Jagdschiff führt auch keine großen Katapulte. Nur einige Pfeilschleudern, mit denen sie die Segel und Takelage eines Opfers zerstören können, damit es hilflos in der See liegen bleibt, bis die großen Segler heran sind. Selbst wenn die Bastarde unsere Segel zerstören, können wir sie mit der Kraft der Brennsteinmaschine einholen.“

„An Deck“, rief der Ausguck. „Das vordere Schiff ist ein Kampfsegler mit drei Masten, aber der Hauptmast ist gebrochen!“

„Ah!“ Ta Mergon rieb sich aufgeregt die Hände. „Sie haben einen Mast verloren. Das behindert sie und macht sie langsamer. Ja, jetzt fahren sie eine halbe Wende und die Linien werden lang. Jetzt kann man es sehen. Auch ihre Segel haben Schaden genommen. Statt der roten Tücher haben sie weißen Stoff gesetzt. Das Schiff hat gelitten, Halblar, mein Freund, und wenn wir erst heran sind, dann wird es noch viel mehr leiden.“

„Wie ist der Kampfsegler bewaffnet?“, fragte der Steuermatrose neugierig. „Verzeiht die Frage, edler Herr, aber ich begegnete noch nie einem Korsarenschiff.“

Ta Mergon lächelte freundlich. „Ihr könnt stolz darauf sein, es nun zu tun. Ihr werdet in den Tavernen von Alneris eine gute Geschichte zu erzählen haben.“

Halblar nickte. „Die Weiber werden an Euren Lippen hängen, Steuermatrose.“ Der Erste Offizier der *Shanvaar* zwinkerte dem Mann zu. „Die Weiber mögen Helden der See. Vor allem, wenn sie einen Korsaren versenkten.“

Großkapitän ta Mergon räusperte sich. „Der Kampfsegler hat einen gerundeten Bug, mit Eisen verstärkt und einen Rammsporn, wie wir. Aber der fehlende Mast und die beschädigten Segel machen ihn schwerfällig und langsam, er wird keine Chance haben, ihn gegen uns einzusetzen. Ansonsten hat so ein Segler Katapulte und Pfeilschleudern. Mit den Katapulten schleudern sie Steine oder Metallstücke, in der Hoffnung, die Segel des Gegners zu beschädigen oder sein Ruder zu treffen. Mit den Pfeilschleudern verschießen sie übergroße Pfeile, an welche Leinen gebunden sind.“ Ta Mergon blickte grimmig zu dem Korsarenschiff hinüber. „Treffen die Pfeile Segel oder Takelage, dann reißen die Bastarde an den Leinen und zerstören sie. Treffen die Pfeile den Rumpf, dann ziehen sie ihr Schiff an das Opfer heran, damit es nicht entkommt und sie es entern können. Das ist ihnen lieber, als ein Schiff zu versenken, auch wenn sie das notfalls zu tun, ehe sie ihre Beute entkommen lassen. Aber Schiffe sind eine wertvolle Beute. Diese Schwärme verwenden sie jedoch nicht, um mit ihnen die Meere zu befahren sondern um ihre verfluchten Städte damit auszubessern. Ihnen geht es vor allem um die Fracht der Schiffe und sie können wirklich alles gebrauchen. Die verfluchten Schwammänner lieben Schiffe, Beute und Weiber und sie lieben es in genau dieser Reihenfolge.“

Rechts voraus erschien die weite Bucht von Gendaneris, mit der großen Hafenstadt am rechten Ufer. Die beiden Korsaren kannten die Gefahr und steuerten nach links, um das offene Meer zu erreichen und den schweren Batterien der Hafenfestung zu entkommen.

„Bei den Finsteren Abgründen.“ Der Großkapitän stieß ein wütendes Knurren aus. „Sie kommen an Gendaneris vorbei. Verfluchte Brut.“ Er sah den Steuermatrosen an. „Maximale Umdrehungen! Wir müssen die Bastarde erwischen!“

Es würde ein Wettrennen werden, dessen Ausgang ungewiss war. Das Jagdschiff der Korsaren mochte entkommen wenn der Wind günstig war, für das größere Kampfschiff standen die Chancen schlechter. Ohnehin schwerfälliger als sein kleinerer Bruder, war es durch den fehlenden Mast und die beschädigten Segel weit langsamer. Dennoch würde die Jagd nicht einfach werden. Die beiden Dampfkanonenschiffe Alnoas hatten nun bald die offene See vor sich, deren rauere Wellen für die Schaufelräder eine höhere Belastung darstellten.

„Das Jagdschiff flieht!“, rief der Ausguck erregt. „Es lässt den anderen zurück!“

„Wir kriegen sie!“ Ta Mergon schlug sich abermals aufgeregter in die Hände. „Zumindest das Kampfschiff werden wir einholen.“

Die *Shanvaar* und die *Aivaar* dampften mit voller Leistung an der Stadt und Festung Gendaneris vorbei, folgten den fliehenden Korsaren. Das Segelkampfschiff *Netluaar* fiel immer weiter zurück. Vielleicht würde es aufschließen können, wenn die Winde der offenen See seine Segel füllten. Ta Mergon schlug seinem Ersten Offizier freundschaftlich auf die Schulter. „Lass das Schiff klar zum Gefecht machen, Halblar. Auch wenn es noch ein Weilchen dauert, bis wir die Bastarde erreichen, wir wollen vorbereitet sein.“

Gendaneris begann hinter ihnen zurückzufallen und die See wurde bewegter. Die *Shanvaar* begann leicht zu stampfen und die Schaufelräder unter der Brücke am Heck hoben sich gelegentlich für einige Augenblicke aus dem Wasser, drehten leer, bevor sie erneut ins Wasser klatschten und ihr Druck das Schiff vorantrieb. Dennoch war das Dampfkanonenschiff schneller als der beschädigte Korsarenschiff. Allmählich holte man zum Feind auf.

Helblar warf nachdenklich einen Blick in den Himmel hinauf. „Es wird bald Dunkeln, ta Mergon, mein Freund. Die Nacht beginnt über die See zu fallen.“

„Wir holen auf“, erwiderte sein Freund. „Zudem werden wir klaren Himmel haben und der Bastard vor uns hat weißes Tuch gesetzt. Wir werden ihn nicht verlieren, mein Freund.“

Mit überraschender Schnelligkeit brach die Nacht herein. Keiner der Seeleute Alnoas hatte einen Blick für die Schönheit des Sonnenuntergangs auf dem offenen Meer. Das Jagdfieber hatte die Männer gepackt. Während das kleine Jagdschiff der Korsaren am Horizont in der hereinbrechenden Dunkelheit verschwand, kam der beschädigte Kampfsegler immer näher. Seine ungewohnt weißen Segel leuchteten durch die Nacht und es fiel nicht schwer, seinem Anblick zu folgen.

Die Kampfstationen der *Shanvaar* und ihres Schwesterschiffes *Aivaar* waren längst besetzt. Im Kanonenturm hatte die Bedienung eines der schweren Geschosse mit seinem Ladepfropfen

in die Mündung des Laufes gesteckt und mit einem Rammstock nach hinten gedrückt. Das Geschoss lag nun vor der Druckkammer und es fehlte nur noch das Umlegen des Ventilhebels, um die Maschinenkraft vom Antrieb in das Geschütz zu leiten. Die Kanonenturmbesatzung achtete akribisch darauf, den Feind im Ziel zu behalten und dass die Dampfleitung bei den erforderlichen Bewegungen nicht beschädigt wurde.

Die beiden seitlichen Katapulte, rechts und links des Hauptmastes in Gefechtsbuchten außen am Rumpf aufgestellt, waren bemannt. Gelegentlich sprühte die Gischt einer Welle über die Männer an den Waffen und durchnässte sie. Entlang der Reling hatten sich die Seesoldaten der *Shanvaar* formiert. Während die Matrosen nur einen metallenen Brustpanzer trugen, hatten die Soldaten die volle Rüstung angelegt. Bein- und Armschienen, dazu Panzer und Helm. Im Gegensatz zu den Landtruppen des Königreiches Alnoa wiesen die Helme der Seesoldaten jedoch keine verzierenden Federn auf. Die zweischneidigen, geraden Schwerter, Bogen und Speiße wurden noch in Ruhestellung gehalten. Zum Schutz gegen die See waren die Klingen von gut gefetteten Lederhüllen umgeben, denn das Wasser setzte dem Stahl rasch zu. Bald würde dieser Schutz entfernt werden, um die Klingen in das Blut der Schwarmmänner zu senken.

Das Rauschen des Wassers mischte sich mit dem Stampfen der Maschine und dem Klatschen des Schaufelrades und übertönte die üblichen Geräusche, die ein Schiff erfüllten. Das leichte Knarren von Takelage und Holz, das Flappen der Segel, das Tappen nackter Matrosenfüße auf den Planken und die geflüsterten Worte der Männer.

Die *Aivaar* fuhr nun nahezu auf gleicher Höhe mit dem Flaggschiff und als Halblar kurz nach hinten sah, nickte er zufrieden. „Die *Netluaar* holt endlich auf. Der Wind der See hat ihr endlich Schnelligkeit verliehen.“

„Sie sind zu spät.“ Ta Mergon lachte leise. „Aber die Männer des Seglers werden einen guten Platz haben, um zuzusehen, wie wir den Korsaren versenken.“

Halblar nickte. „Sie sind jetzt in Reichweite der Kanone, ta Mergon, mein Freund.“

Der Großkapitän lächelte. „Gerade so. Nun, dann lass uns die Bestien einmal aufscheuchen.“

Er beugte sich ein wenig zur Seite. „Nehmt die Bestien unter Dampf! Geschütz frei!“

Der Hauptmaschinist im Rumpf der *Shanvaar* wartete, bis vom Kanonenturm die Bestätigung kam, dass man das Ziel im Visier habe, dann legte der Mann den großen Ventilhebel zur anderen Seite.

Schlagartig war das große Schaufelrad ohne Dampfdruck. Das Klatschen der mächtigen Schaufeln verstummte und das Schiff verlor sofort an Fahrt. Der Dampf strömte nun durch die vordere Leitung zum Kanonenturm, begann sich in der Druckkammer des Geschützes zu

sammeln. Rasend schnell stieg der Druck an und als ein Überdruckventil schrill pfiff, schlug ein Matrose des Kanonenturms auf den Auslöser. Ein winziger Hebel, der das Geschoss im Geschützrohr festgehalten hatte, schlug zur Seite und explosionsartig schleuderte der Dampfdruck das metallene Geschoss aus dem Kanonenrohr.

Ein Knall ertönte, begleitet vom lauten Zischen entweichenden Dampfes, als die Eisenkugel zum feindlichen Schiff hinüber schnellte, noch während der Maschinist den Dampf wieder auf den Antrieb legte und die Kanonenturmbesatzung eine neue Kugel in das heiße und feuchte Rohr legte.

Unweit des Korsarenschiffes stieg eine dünne Wassersäule aus der See und die Gischt leuchtete im Licht der sternklaren Nacht hell auf.

„Dicht dran“, knurrte ta Mergon zufrieden. „Lass uns noch etwas aufschließen, und das nächste Geschoss wird ihr Schiff zertrümmern.“

Die Marine Alnoas hatte lange versucht, das richtige Maß zu finden. Größere Geschosse hatten sich als wenig wirkungsvoll erwiesen, da sie eine sehr geringe Reichweite hatten und schnell an Kraft verloren. Die jetzt genutzten Eisenkugeln waren relativ klein, aber sie trafen mit verheerender Wucht und waren in der Lage, Eisenplatten und dicke Bordwände zu zerschlagen.

„*Netluaar* kommt längsseits“, rief der Ausguck aus dem Mastkorb.

„Was soll der Unsinn?“ Der Großkapitän blickte verdrossen zur Seite. „Die sollen Abstand halten.“

Halblar trat an die Reling und sah dem heran gleitenden Segelkampfschiff entgegen. Die weißen Segel hoben sich deutlich gegen den Hintergrund der nächtlichen See ab. Das Schiff war bereits unerwartet nah. Der Erste Offizier verengte die Augen. Für einen Moment erstarrte er, bevor er herumfuhr.

„Das ist nicht die *Netluaar*!“, rief er überrascht. „Das ist ein Korsar!“

„Unmöglich.“ Ta Mergon starrte auf das Schiff, das nun fast längsseits der *Shanvaar* fuhr.

Aber nun, nachdem der Rumpf des anderen Schiffes deutlich sichtbar wurde, war es offensichtlich, dass es sich nicht um den erwarteten Segler der Flotte Alnoas handelte. Der schnittige schwarze Rumpf verriet den Korsaren und an der der *Shanvaar* zugewandten Seite stauten sich Männer, deren Klängen und Rüstungen im Sternenlicht blinkten.

„Klar zur Abwehr von Enterern!“, brüllte ta Mergon erschrocken.

Auch dieses Schwarmschiff führte weiße Segel und dies hatte den Großkapitän und seine Männer getäuscht. Wahrscheinlich hätten sie die List dennoch früh genug erkannt, wenn sie nicht zu sehr darauf konzentriert gewesen wären, den verfolgten Korsaren zu stellen.

Die Seesoldaten der *Shanvaar* reagierten sofort, aber im Gegensatz zu den Korsaren kämpften sie gegen jenen kurzen Augenblick des Schocks, der einen überraschten Kämpfer für entscheidende Augenblicke lähmen konnte. Die Korsaren hingegen waren vorbereitet. Ihre Pfeilgeschütze schossen in die Reihen der Soldaten Alnoas. Die Wirkung war verheerend. Um die Takelage und Segel eines Feindes zu zerstören, trugen die armdicken Pfeile dieser Waffen sichelförmige breite Klingen mit Widerhaken, die wie Sensen in die Reihen der Verteidiger schlugen.

Männer schrieten auf, wurden verstümmelt auf das Deck der *Shanvaar* zurück geworfen oder stürzten über die Bordwand ins aufspritzende Wasser. Bogenschützen der Korsaren nahmen jene Soldaten zum Ziel, die der ersten Salve entkommen waren, während sich die Schiffe weiter näherten.

Ta Mergon zückte sein Schwert und sah seinen Freund Halblar wütend an. „Diese Brut der Finsternis hat es auf unser Schiff abgesehen. Sie sind zu nahe, um sie mit dem Kanonenturm bekämpfen zu können. Gib Signal an die *Aivaar*, sie soll den Feind von der anderen Seite angreifen! Steuermatrose, das Steuer linksseitig, wir müssen von dem Bastard freikommen!“

Der Mann am Steuer nickte, wollte den Befehl ausführen, aber ein Pfeil durchschlug seinen Hals und warf ihn sterbend auf die Planken. Ein anderer Mann sprang an seine Stelle, wurde ebenfalls gefällt. Ein mächtiger Stoß erschütterte die *Shanvaar*, als das Korsarenschiff gegen seine Bordwand stieß. Leinen mit eisernen Haken flogen heran, krallten sich in das Holz der Reling, verbanden die Schiffe miteinander. Alnoische Matrosen versuchten verzweifelt, die Leinen zu kappen und ihr Schiff zu befreien, aber es war zu spät. Wie eine Woge stürmten Korsaren auf das Deck der *Shanvaar*.

Die Männer des Königreiches Alnoa waren von vornherein dramatisch in der Minderheit. Ein unendlicher Strom von Kämpfern schien unter dem Deck des Korsarenschiffes hervor zu quellen. Die Besatzung des Dampfkanonenschiffes wurde förmlich überrannt.

Halblar hatte zwei Brensteinlaternen gepackt, um der nahen *Aivaar* zu signalisieren, sah schockiert, dass sich zwei weitere Korsarenschiffe neben das Schwesterschiff legten und es ebenfalls enterten. Mit bleichem Gesicht wandte er sich zu seinem Freund ta Mergon um, schrie peinerfüllt auf, als ein breites Schwert in seinen Leib drang. Der Erste Offizier ließ die beiden Laternen fallen, versuchte seine hervor quellenden Gedärme festzuhalten und starrte den triumphierenden Korsaren mit brechenden Augen an, bevor er haltlos auf das Gesicht kippte.

Ta Mergon parierte den Hieb eines Angreifers, tötete den Mann und schwang herum, um einem anderen zu begegnen. Er schrie in Zorn und Schmerz, als der tödliche Stoß seinen

Körper traf. Um ihn herum war der Lärm des Kampfes zu hören. Das Klirren aufeinander prallender Waffen, das Stöhnen und Schreien der Kämpfer, verzweifelte Rufe verletzter Kämpfer. Der Großkapitän sank auf die Knie, sah ein letztes Mal das seltsam entspannte Gesicht seines toten Freundes, bevor ihn die Unendlichkeit umfing.

Allmählich erlosch der Kampflärm und einige wenige Männer der Marine Alnoas lieferten sich der Gnade der Eroberer aus, warfen ihre Waffen auf das Deck. Korsaren in einem bunten Gemisch an Kleidung und Rüstungen schwärmten durch das Schiff, brachen auch den letzten Widerstand.

„Verschont die Brennsteinmänner“, brüllte ein stämmiger Mann, dessen langes, schwarzes Haar im Nacken von einem Band zusammengehalten wurde. „Wer Hand an die Brennsteinmänner legt, den werfe ich den Dornfischen vor!“

Einige der Korsaren lachten bei der Doppeldeutigkeit der Worte. Die Dornfische waren berüchtigte Raubfische der Meere, mit starken, zahnbewehrten Kiefern und zwei lanzenartigen Dornen über dem riesigen Maul. Nach diesen Fischen benannte sich jener Korsarenschwarm, der die Schiffe Alnoas geentert und erobert hatte.

Der stämmige Mann schritt mit kaltem Lächeln über die blutbefleckten Planken der Brücke des eroberten Dampfkanonenschiffes. Verächtlich stieß er mit dem Fuß gegen den toten Halblar. „Nehmt den Toten ihre Kleidung, dann werft die Kadaver über Bord“, befahl er kalt. Elek-Mar T'os, Führer des Korsarenschwarms der Dornfische, wischte seine blutbefleckte Klinge am Beinkleid der Leiche ab. „Und säubert die Kleidung der Alnoer. Wir brauchen sie noch.“

Der Anführer trug eine Rüstung, die aus dem Brustpanzer eines alnoischen Kapitäns und einem Kettenhemd bestand. Der Vorderteil des Panzers war mit der schillernden Kehlhaut eines Dornfisches bezogen. Eine blutrote Narbe zog sich über die Wange des Mannes, vom Ansatz des rechten Ohres, bis zum Kinn. Sie war nicht glatt, sondern gezackt und schien nicht von der Klinge eines Gegners herzurühren.

Ein schlanker Mann mit blonden Haaren trat neben Elek-Mar T'os. Sein brauner Brustpanzer wies an einigen Stellen frische Blutflecke auf, andere Bereiche schimmerten hell, wo das Salzwasser dem Leder im Laufe der Zeit zugesetzt hatte. „Was ist mit den anderen Überlebenden?“

Elek-Mar zuckte die Schultern. „Was schon? Nehmt ihre Kleidung und Rüstung, dann tötet sie. Wir brauchen nur die Brennsteinmänner lebend.“

Segu-Mar T'os, Stellvertretender Schwarmführer der Dornfische, legte die Hände vor den Mund. „Die Landmänner sollen sich ausziehen. Danach könnt ihr sie schlachten.“

Einige der Seeleute Alnoas versuchten nun doch noch, um ihr Leben zu kämpfen, nachdem sie begriffen, dass es keine Gnade geben würde, aber sie hatten keine Chance. Während sich in der Mitte des Decks ein Stapel von Kleidung und Rüstungen bildete, ertönte immer wieder das Klatschen, mit dem die nackten Körper ermordeter Seeleute Alnoas ins Meer schlugen.

Elek-Mar stützte seine Hände auf die Einfassung der Brücke, an genau jener Stelle, an der Halblar dies vor einigen Zehnteltagen ebenfalls getan hatte. Doch nun war die Hitze des Tages gewichen und ein angenehmer Wind strich über das Meer. Der Führer des Korsarenschwarms sog die leicht salzige Luft tief ein, hatte den Geschmack von Kupfer auf der Zunge, als Blutgeruch von der nahen *Aivaar* herüber trieb. Auch dort stürzten nackte Leiber ins Meer hinab. Elek-Mar nickte zufrieden.

„Diese Landmänner von Alnoa haben wirklich geglaubt, die *Nar'akk* sei beschädigt. Ihre Gier, das Schiff zu versenken, hat sie Blind gemacht.“

„Und unsere weißen Segel haben sie getäuscht“, stimmte Segu-Mar zu.

„Ein wirklicher Seemann hätte sich nicht täuschen lassen“, brummte Elek-Mar. „Aber diese Landmänner von Alnoa sind schon lange keine Seefahrer mehr. Sie haben es verlernt, Wind und Wellen zu beherrschen.“

„Man kann Wind und Wellen nicht beherrschen“, wandte Segu-Mar ein. „Wir mögen uns ihrer bedienen, aber niemand beherrscht das Meer.“

Sein Schwarmführer stieß ein leises Grunzen aus. „Ich mag dieses Schiff nicht. Es stinkt nach Brennstein, hat nicht einmal eine anständige Besegelung.“

Segu-Mar lachte vergnügt auf. „Es braucht uns nicht zu gefallen. Es soll uns ja nur kurze Zeit dienen.“

„Und das wird es“, stimmte Elek-Mar zu. Er strich sich unbewusst über die tiefrote Narbe in seinem Gesicht. „Lass uns ein Wort mit den Brennsteinmännern wechseln. Ich hoffe, es sind genug übrig, um dieses Brennsteinding fahren zu können.“

Korsaren standen lachend auf dem Deck und musterten die erbeuteten Kleidungsstücke und Rüstungen der alnoischen Besatzung. „Steht nicht herum und schwatzt wie die Weiber“, rief Elek-Mar ihnen zu. „Zieht die Sachen an, damit wir endlich Kurs nehmen können!“

Sein Stellvertreter strich sich über das bärtige Kinn. „Nach Gendaneris?“

„Wohin sonst?“ Der Anführer lachte auf. „Natürlich nach Gendaneris. Die Dornfische werden dort eine Menge Beute machen.“

2

Die Jahreszeiten begannen zu wechseln und die kalten Winde kündeten den nahen Herbst an.

Eigentlich strich immer ein sanfter Wind durch die Täler der Hochmark des Pferdevolkes, und im Sommer, wenn sich die drückende Hitze zwischen den Felswänden staute, war die Linderung, die er dann brachte, hoch willkommen. Jetzt aber wurden die Nächte kühl und der Wind schneidend und unangenehm, viel früher, als es in den anderen Marken geschah. Dies war typisch für die Hochmark des Pferdefürsten Garodem und die Menschen waren an das raue Klima gewöhnt. Auch die Schafe und Hornviecher lebten mit dem Rhythmus, den ihnen das Wetter aufzwang und es gab die ersten Anzeichen, dass ihre Felle dicker wurden.

Der Reiter, der aus Richtung der Stadt Eternas kam und langsam durch die Mark ritt, zog fröstelnd den grünen Umhang der Pferd Lords enger um die Schultern, als ein kräftiger Windstoß aufkam, der Staub aufwirbelte und den Reiter einhüllte. Die einst kräftige, grüne Farbe war inzwischen ausgebleichen, der dicke Wollstoff an einigen Stellen verschlissen und an seinem unteren Ende war der knöchellange Umhang stark ausgefranst. Das Symbol eines Pferd Lords wirkte alt und mitgenommen und schien nicht zu dem Mann zu passen, der es trug. Ein kurz geschnittener Bart bedeckte die untere Partie des Gesichtes und der Reiter würde ihn in den folgenden Zehntagen wachsen lassen, da der dichte Bartwuchs Schutz vor der kalten Witterung des Winters bot.

Der Mann war noch jung, zudem schlank und hoch gewachsen und die Weise, wie er im Sattel saß, verriet den geübten Reiter. Er beschränkte sich darauf, sein Pferd mit sanftem Schenkeldruck zu lenken und ließ die Zügel lose über dem Sattelknauf hängen. Rechts, gegenüber dem Schild, hingen eine stoffbezogene Wasserflasche aus Metall und ein Köcher, deren Pfeile die blaue Befiederung der Hochmark Garodems aufwiesen. Den dazu gehörenden Bogen hatte der Reiter hinter sich am Sattel befestigt. Jeder Mann des Pferdevolkes verstand sich auf den Umgang mit Waffen und die Tradition verlangte, dass jeder Waffenfähige Mann sich im Kriegsfall, zur Verteidigung der Mark, unter dem Banner des Pferdefürsten sammelte. Die Männer trugen Rüstung und Waffen nach eigenem Belieben. Meist Waffen, die ihnen im täglichen Leben von Nutzen waren. Äxte, die sich zum Spalten von Holz ebenso eigneten, wie zum Spalten der Schädel von Orks oder anderen Feinden. Pfeil und Bogen, die auf der Jagd nach vierbeinigem und zweibeinigem Raubzeug von gleichem Nutzen waren. Ein gutes Messer, mit dem sich Fleisch, Brot und Kehlen schneiden ließen. Die lange Stoßlanze hingegen, war den Bauern, Viehzüchtern und Handwerkern im täglichen Bedarf von geringem Wert. Diese Waffe erhielten sie aus der Waffenkammer des Pferdefürsten, wenn er die Losung gab und seine Kämpfer versammelte.

Einmal im Jahr rief man die Pferd Lords zusammen und sie trafen sich in der Stadt und Festung von Eternas, um sich im Umgang mit den Waffen und den engen Reitformationen zu

üben, welche dem Pferdevolk seine durchschlagende Kraft im Angriff verliehen. Dort trainierten sie unter Anleitung der Schwertmänner Garodems. Diese wachten als ständige Wache des Pferdefürsten über die Sicherheit der Mark und waren im Umgang mit allen Waffen geübt. Als einzige Reiter des Pferdevolkes führten sie die langen, beidseitig geschliffenen Schwerter, die ihnen die Bezeichnung der Schwertmänner eingebracht hatte. Diese Schwerter waren etwas über Armlang und Handbreit und ihre Maße wichen ein wenig voneinander ab, denn ein gutes Schwert musste nach dem Maß und der Kraft seines Besitzers geschmiedet werden. Der Griff eines solchen Schwertes hatte einen Handschutz in Form eines doppelten Pferdekopfes, dessen Köpfe nach außen gewandt waren und die Wehrhaftigkeit des Pferdevolkes symbolisierten.

Der Reiter, der im Sattel seines großen, braunen Hengstes saß, trug nicht die typische Klinge eines Pferd Lords. Er führte das leicht geschwungene Schwert eines elfischen Kriegers, zierlich und zerbrechlich wirkend und doch in der Lage, den dicken Brustpanzer eines orkschen Rundohrs säuberlich zu durchschneiden. Griff und Klinge waren mit feinen Ätzungen und Einlegearbeiten verziert und das galt auch für die metallene Scheide der Waffe. Nein, es war nicht die Klinge des Reitervolkes, aber der Reiter führte sie mit Stolz, denn sie war das Geschenk eines Elfen. Er hatte entscheidend zur Rettung eines elfischen Hauses beigetragen und der elfische Stahl war ein Zeichen der Verbundenheit zwischen seinem Träger und dem elfischen Volk.

Der Reiter hieß Nedeam und er war, trotz seiner relativ jungen Jahre, einer der erfahrensten Kämpfer der Pferd Lords.

Als junger Knabe hatte er einst mit seinem Vater Balwin und seiner Mutter Meowyn auf dem elterlichen Gehöft gelebt und Schafe gezüchtet. Dann waren Orks in die Hochmark eingefallen und hatten sie mit Krieg überzogen. Sein Vater war von ihnen getötet und seine Mutter schwer verletzt worden. Der Knabe hatte sie in die Stadt Eternas bringen können, wo sie gerettet wurde und nun als Heilerin lebte. Nedeam war damals ausgezogen, um dem Pferdefürsten Garodem zu folgen, der seine Pferd Lords in die unteren Marken geführt und nicht geahnt hatte, welche Gefahr Eternas drohte. Eternas und die Hochmark waren gerettet worden und Nedeam erhielt trotz seiner Jugend den grünen Umhang eines Pferd Lords. Inzwischen hatte er viele Abenteuer bestanden, gemeinsam mit seinem älteren Freund und Mentor Dorkemunt, dem er einst in der Nordmark begegnet war und mit dem er seit vielen Jahreswenden auf Balwins altem Gehöft lebte.

Dorkemunt war ein ungewöhnlich kleinwüchsiger Pferd Lord, der einst in der Nordmark des Pferdevolkes gelebt und bei einem Überfall der Orks seine Familie verloren hatte. Während

der dortigen Kämpfe waren sich der Knabe Nedeam und der erfahrene Dorkemunt begegnet und der Ältere hatte dem Jüngeren bereitwillig alles beigebracht, was ein erfahrener Kämpfer wissen sollte. Im Laufe der Jahreswenden waren die beiden unterschiedlichen Männer zu einem tödlichen Gespann geworden und keiner von ihnen konnte sich vorstellen, je ohne den anderen in einen Kampf zu ziehen.

Nedeam war in Eternas gewesen um in der Stadt einige Dinge des täglichen Lebens einzutauschen. Seitdem er und Dorkemunt nicht nur eine kleine Herde Schafe sondern auch eineinhalb Zehnen Hornvieh hielten, konnten sie Wolle, Leder und getrocknete Fleischstreifen zum Handel anbieten. Der kleinwüchsige Pferdlord bereitete das Fleisch auf besondere Weise zu und die stark gewürzten Stücke fanden regen Zuspruch. Vor allem die Herdenwächter der Gehöfte und Weiler schätzten das Trockenfleisch, obwohl jeder Pferdlord sich auf dessen Zubereitung verstand. Dorkemunt teilte die Rezeptur nur mit Nedeam, der ihre Zusammensetzung nicht verriet.

Wolle, Fleisch und zwei gegerbte Häute hatten es Nedeam ermöglicht, die Vorräte des Gehöftes für den Winter aufzufüllen. Die Provianttaschen seines Hengstes Stirnleck waren prall gefüllt und der junge Pferdlord führte ein Handpferd mit sich, das ebenfalls gepackt war. Einige Gewürze aus den unteren Marken des Pferdekönigs Reyodem, Mehl, um damit Brot backen zu können, getrocknete Früchte, ein neues Schurmesser und zwei neue Nadeln, dazu feinste Schnur zum Nähen von Stoff und Leder sowie zwei dicht gewebte Woldecken. Da Nedeam den Geschmack der Süßwurzel schätzte, hatte er auch hiervon einen begrenzten Vorrat erstanden.

Wahrscheinlich würde er erst zur Jahreswende, in der Mitte des Winters, wieder nach Eternas reiten. Zwar war der Weg nicht besonders weit oder beschwerlich, aber ein Ritt in die Stadt bedeutete, dass der Freund das Gehöft alleine bewirtschaften musste. Auch wenn Schafe und Hornvieh eigenständig Wasser und Futter fanden, so musste eine Herdenwache darauf achten, dass den wertvollen Tieren keine Gefahr drohte. Die Erosion im Gebirge mochte verhängnisvolle Steinschläge auslösen, welche die Tiere töten oder verletzen konnten. Wenn der Wächter nicht sofort reagierte, war es kaum noch möglich das Tier zu versorgen oder wenigstens Fleisch und Fell zu retten. Ein Steinschlag kündete sich aber meist an und ein aufmerksamer Wächter brachte seine Tiere rechtzeitig in Sicherheit. Eine andere Gefahr waren die gelegentlichen Raubtiere, die ihren Weg in die Hochmark fanden. Zweibeiniges Raubzeug konnte nur die beiden Pässe im Norden und Süden benutzen, aber Pelzbeißer oder Raubkrallen überwandene Hindernisse, an denen ein menschliches oder menschenähnliches Wesen scheiterte.

Neben dem Schutz der Herden gab es noch genug andere Arbeiten, die auf einem Gehöft anfielen. Futter für den Winter musste angelegt werden, die Gebäude waren auf ihre Festigkeit zu prüfen und auszubessern und das galt auch für die wenigen eingezäunten Bereiche, in denen Nedeam und Dorkemunt die Tiere bei den schweren Regenschauern zusammenhielten. Dann musste das Gehöft sauber gehalten und Mahlzeiten zubereitet werden. Sattelzeug und Kleidung galt es auszubessern und die Liste ließ sich noch verlängern. Während Nedeam diese Gedanken durch den Kopf gingen, beugte er sich unbewusst im Sattel vor und tätschelte den Hals seines Hengstes. Stirnfleck kam nun langsam in die Jahre, in denen er nicht mehr als Kriegspferd taugte. Er hatte schon Nedeams Vater Balwin gedient und war hervorragend ausgebildet. Im Kampf und bei der Herdenwache ein wirklicher Gefährte, denn Stirnfleck konnte die Rüstung eines Rundohrs mühelos mit den Hufen zertrümmern und ohne Reiter ein ausgerissenes Schaf zur Herde zurücktreiben. Der große Hengst mit dem weißen Fleck an der Stirn scheute sich auch nicht, einen störrischen Bullen in die Flanke zu zwicken und war noch immer schnell genug, dem Stoß der Hörner auszuweichen. Aber allmählich wurde er rasch müde und Nedeam gestand sich ein, dass Stirnfleck es sich verdient hatte, seine letzten Jahreswenden friedvoll zu verbringen. Es würde dem jungen Pferdlord schwer fallen, sich an ein anderes Pferd zu gewöhnen und er vermutete, dass der Hengst es nicht gerne sehen würde, wenn sein Reiter den Rücken eines anderen Pferdes bedeckte. Früher oder später würde Nedeam sich ein neues Reittier wählen und es sorgfältig ausbilden müssen, aber er zögerte die Entscheidung immer wieder hinaus.

Nedeam folgte den Schluchten und Tälern, die vom nördlich gelegenen Eternas zum südlichen Pass der Hochmark führten. Am Grund der Täler war der Boden fruchtbar und bot Hornvieh und Schafen genug Lebensraum. Dennoch achteten die Herdenhüter darauf, dass sich die Tiere nicht zu sehr vermehrten, gerade die Schafe erwiesen sich als unermüdliche Fresser.

Der Horngrund im Westen der Hochmark, war der einzige Weiler, der größere Herden unterhielt, der östliche Quellgrundweiler hielt nur wenige Hornviecher und Schafe. Dafür hatte man dort jedoch die drei kleinen Quellbäche, die dem Weiler einst den Namen gaben, genutzt und mehrere Teiche angelegt, in denen man einen schmackhaften Fisch züchtete. Das große Tal von Eternas wiederum war der Getreidelieferant der Hochmark. Die eifrig gackernden und scharrenden Kratzläufer hingegen, gab es praktisch überall. Sie lieferten Fleisch, Eier und die Befiederung der Pfeile.

Seit der Schlacht um Merdonan, vor über sechs Jahreswenden, herrschte Frieden in den Marken des Pferdevolkes. Seitdem die Legionen der Orks des Schwarzen Lords vor den

Weißen Sümpfen vernichtend geschlagen worden waren, hatten sich keine der Bestien mehr an den östlichen Grenzen gezeigt.

Im Westen hielten die Clans des Wüstenvolkes einen unruhigen Waffenstillstand. Unruhig, da ab und zu kleine Gruppen von Jungkriegern in die Westmark einfielen, um sich im Kampf zu bewähren und so die Manneswürde zu erhalten. Aber es waren nur kleine Begegnungen mit wenigen Opfern. Man nahm die gelegentlichen Gruppen der Jungkrieger hin, denn ein Krieg hätte für beide Seiten unnötige Opfer gekostet. Die Überfälle hielten sich in Grenzen, was man zunehmend einem eingeschränkten Handel zwischen der Westmark und den Turiks des Wüstenvolkes zuschreiben konnte. Die Clans tauschten das für sie wertvolle Holz und zunehmend auch Metall, gegen ein Sekret, das von ihren Sandwühlern erzeugt wurde und von den Frauen des Königreiches Alnoa sehr geschätzt war.

Im Süden wachten die Truppen des Königreiches Alnoa an den Pässen und Grenzen, die ins Reich des Schwarzen Lords führten und auch dort herrschte, von kleineren Scharmützeln abgesehen, ein Zustand, der einem Frieden unerwartet nahe kam.

Niemand war naiv genug, die Gefahr durch die Legionen der Orks zu unterschätzen. Schon zwei Mal hatte der Schwarze Lord versucht, die menschlichen Reiche zu vernichten. Vor vielen Menschenaltern war ihm das Erste Bündnis aus Elfen und Menschen entgegen getreten und hatte ihn bezwungen. Dann, als Nedeam noch ein Knabe gewesen war, hatten die Legionen es erneut versucht und waren schließlich in der Schlacht vor der Stadt der Weißen Bäume, der Weißen Stadt Alneris, abermals geschlagen worden. Merdonan war die letzte Begegnung mit den Orks gewesen und sie hatte den Schwarzen Lord viele Legionen gekostet. Geschlagen war er deshalb nicht. Er leckte seine Wunden und würde erneut seine Rundohren und Spitzohren in den Schleimbeuteln der Bruthöhlen züchten. In den Schmieden würden Rüstungen und Waffen entstehen und eines Tages würde der Feind erneut aufstehen und die Reiche der Menschen berennen. Das Volk der Pferd Lords bereitete sich ebenso auf diesen Tag vor, wie seine Verbündeten.

Die Menschen waren nicht alleine. Sie hatten Freunde.

Die Häuser der Elfen des Waldes und die Häuser der Elfen der See. Seit vielen Zeitaltern standen sie an der Seite der Menschen, aber es war ungewiss, wie lange dies noch der Fall sein würde. Das elfische Volk bereitete sich auf seine geheimnisvolle Reise zu den Neuen Ufern vor. Kein Mensch vermochte zu sagen, wo diese neue Heimat der Elfen liegen mochte und wann diese Reise stattfand. Aber die Elfen würden gehen und von der Seite der menschlichen Verbündeten zurücktreten. Sie hinterließen dann eine schmerzliche Lücke, denn die unsterblichen Wesen waren überragende Kämpfer.

Immerhin hatte das Pferdevolk andere Verbündete gefunden, die nicht so elegant wie das elfische Volk auftreten mochten, aber in ihrer rauen Herzlichkeit dem Reitervolk entsprachen und effektive Krieger waren. Das Volk der Zwerge lebte in seinen unterirdischen Kristallstädten in den Herzen der großen Gebirge und auch wenn von den sieben Städten nur vier geblieben waren, so war das kleine Volk doch eine beachtliche Macht. Nedeam hatte keinen Zweifel, dass die kleinen Herren mit den langen Bartzöpfen treu Seite an Seite mit den Menschen stehen würden, wenn sich, irgendwann, die Finsternis im Osten erneut regte.

So wie der Schwarze Lord, und seine Legionen von Orks, im Osten wieder erstarben mochten, so erholten sich auch die westlichen Reiche der Menschen und Zwerge von den vielen Kämpfen. Eine höhere Macht schien es zu fügen, dass der Kinderreichtum die Lücken zu füllen begann, welche die vergangenen Schlachten gerissen hatten. Auch in der Hochmark machte sich das bemerkbar.

Während Nedeam stetig nach Süden ritt, erreichte er schließlich den Hammergrund, einen Weiler, den man erst vor zwei Jahreswenden gegründet hatte.

Auf den kleinen Gehöften des Pferdevolkes lebten meist nur einzelne Familien, die das zum Leben erforderliche durch Zucht oder Jagd erwirtschafteten. Gehöfte bestanden aus nicht viel mehr als dem Wohnhaus, das in zwei oder drei Kammern unterteilt war. Vielleicht gab es noch ein kleines Lager oder einen Stall, in dem die Tiere des Gehöftes die unbarmherzigen Wintertage überstehen konnten. Die dort lebenden Menschen mussten sich die anfallenden Arbeiten und die langen Herdenwachen teilen und es gab wenig Raum für Muße. Was nicht zum Überleben benötigt wurde, tauschte man im nächsten Weiler oder einer Stadt gegen jene Dinge, die das Gehöft nicht selbst hervorbrachte. Getreide, Metallwaren und andere Dinge, die das Leben erleichterten oder versüßten.

Weiler entstanden aus dem Zusammenschluss mehrerer Gehöfte und boten den dort lebenden Menschen weit mehr Möglichkeiten, denn man konnte sich die Arbeit teilen und Gewinn oder Verlust wurden gemeinsam getragen. Die Häuser zogen sich ringförmig um einen zentralen Platz herum, auf dem man handelte, feierte oder Recht sprach.

Der Hammergrundweiler war auf halbem Weg zwischen Horngrundweiler und Balwins Gehöft entstanden, zu dem Nedeam unterwegs war. Er war ein Zeichen für die wachsende Bevölkerung und den Wandel der Hochmark.

Die Menschen des Pferdevolkes verstanden sich auf das Schürfen von Erzen und Mineralien, auch wenn sie es niemals zu jener Meisterschaft bringen würden, die den Herren Zwergen zu Eigen war. Aber wer Metall für Waffen und Rüstungen und so viele andere Dinge des täglichen Lebens benötigte, der nutzte die Möglichkeiten, die sein Land ihm bot. Die

Hochmark lag im Gebirge und hatte, trotz der fruchtbaren Täler, einen Mangel an Holz. Ihr Reichtum bestand jedoch aus den zahlreichen Vorkommen der verschiedenen Erze und Metalle. Man brauchte nicht tief zu graben, um an die Lagerstätten und Adern heran zu kommen. Vor allem Gold gab es reichlich und für das Pferdevolk gab es kein nutzloseres Metall, denn man konnte es für keine Rüstungen verwenden, da es zu weich war und ebenso wenig ließ sich eine verwendbare Waffe daraus fertigen. Sein einziger Vorteil bestand in der Witterungsbeständigkeit, was man gelegentlich nutzte. Ausgerechnet das Gold war jedoch der Grund für die Errichtung des neuen Hammergrundweilers.

Hier, in unmittelbarer Nähe zum Weiler, lagen überaus reiche Vorkommen des Metalls und die Männer und Frauen brachten es zu Tage. Sie selbst sahen darin nur einen begrenzten Wert, denn es ließ sich ja nicht schmieden und nicht essen, aber die Händler des Königreiches von Alnoa boten gute Waren für den wertlosen Tand. Der König in Alneris ließ aus dem weichen Metall kleine Scheiben gießen, in die sein Siegel gehämmert wurde. Der wuchtige Schlag verformte die Scheiben zu kleinen Schüsselchen und sie dienten im Königreich der Weißen Bäume als Zahlungsmittel. Der Bedarf an Gold für die Schüsselchen stieg bei den Menschen Alnoas an, und so handelte der Hammergrundweiler mit dem eigentlich wertlosen Metall.

Der Weiler war noch relativ klein und bestand nur aus einem einzelnen Ring von Häusern, aber Nedeam erkannte einige neue Gebäude, die man errichtete und aus denen bald ein zweiter Ring entstehen würde. Der Weiler wuchs und das war ein gutes Zeichen für das Erstarken die Mark.

Nedeam lenkte seinen Hengst Stirnfleck über die staubige Strasse, die Eternas und den Südpass verband, zwischen die ersten Häuser, und nickte einigen Bewohnern zu, die ihrem Tagwerk nachgingen. Hinter einer jungen Frau drängten drei kleine Kinder hervor, die den Reiter neugierig anstarrten.

„Ein weiter Weg, von Eternas in den Hammergrund, guter Herr“, sagte sie freundlich.

Nedeam verharrte auf seinem Stirnfleck und stützte die Hände auf das Sattelhorn. „Nein, gute Frau, ich bin auf dem Weg nach Hause, zu Balwins Gehöft.“

„Oh, den guten Herrn Dorkemunt.“ Sie lachte auf. „Dann müsst Ihr Nedeam sein. Verzeiht, aber wir sind erst vor wenigen Tageswenden aus der Königsmark herauf gekommen.“

„Dann war Euer Weg ein wenig weiter, als der meine.“ Nedeam beugte sich zur Seite und öffnete seine Provianttasche, die hinter ihm am Sattel hing. Er suchte kurz und zog dann ein großes Stück Süßwurz hervor, die er den Kindern reichte. „Teilt es gerecht, wie es sich für Pferdelords gebührt“, sagte er lachend, als die kleinen Hände nach der begehrten Wurzel

griffen. Eigentlich hatte er nur wenig von der süßen Wurzel, aber er konnte dem Blick der Kinder einfach nicht widerstehen. Erneut sah er die Frau an. „Was hat euch aus der Königsmark hierher geführt?“

„Mein Gemahl ist Schmied beim König in Enderonas. Unser guter König Reyodem braucht Gold. Viel Gold, wie mein braver Hartwin sagt, und so soll mein guter Mann sehen, ob es hier genug davon gibt.“

Nedeam lachte schallend auf. Als er das Gesicht der jungen Frau sah, machte er eine entschuldigende Geste. „Seht es mir nach, gute Frau, ich lache nicht über Euch. Aber ich frage mich, was unser guter König Reyodem mit so viel nutzlosem Weichmetall anfangen will. Will er die Dächer von Enderonas gegen Regen schützen?“

„Das vermag ich nicht zu sagen.“ Die Frau sah eines der Kinder drohend an, das die gerechte Verteilung der Süßwurzel wohl etwas einseitig sah. „Aber mein guter Hartwin sagt, ein Bote des Königs Reyodem sei zu dem Hohen Lord Garodem unterwegs, um dies zu besprechen.“

Nedeam richtete sich überrascht im Sattel auf. Der König des Pferdevolkes sollte einen Boten zum Pferdefürsten schicken? Wegen einer Nichtigkeit, wie es dieses Gold darstellte?

„Ein Bote Reyodems?“, murmelte der junge Pferdellord.

„Er mag erst in einigen Tageswenden eintreffen.“ Die Frau zuckte die Schultern. „Ich weiß es ja auch nur, weil man Hartwin, meinem guten Mann, sagte, der Bote wolle erst mit ihm sprechen, bevor er zu dem Hohen Lord Garodem reitet.“

Nedeam räusperte sich und verschloss die Provianttasche wieder. „Nun, er wird sicher zufrieden sein. Gold findet man hier am Hammergrundweiler reichlich. Ich wollte, es wäre etwas Nützlicheres, wie Holz. Daran haben wir noch immer Mangel, und wir müssen es aus den anderen Marken tauschen. Aus gutem Holz lassen sich wenigstens Pfeilschäfte und Lanzen machen.“

Die Frau stimmte in sein Lachen ein. „Ihr denkt wie ein Pferdellord, guter Herr.“

„Nun, das bin ich auch.“ Nedeam nickte der Frau und den Kindern zu und ritt dann zwischen den Gebäuden hervor auf den zentralen Weilerplatz.

Für einen kurzen Augenblick drang der schwache Geruch von Urin in seine Nase, als er an einem Stapel gegerbter Häute vorüber kam. Zwei Männer saßen vor einem Haus und glätteten die Schäfte für neue Pfeile. Sie kannten Nedeam und winkten ihn zu sich.

„Ihr seid auf dem Ritt zu Dorkemunt, guter Herr? Steigt einen Moment ab und erfrischt Euch ein wenig. Mein Weib hat ein paar neue Lederriemen für Dorkemunt gefertigt und Ihr könnt sie ihm gleich mitnehmen. Aber nun steigt erst einmal ab, während ich sie hole.“

Nedeam saß ab und gab Stirnfleck die Zügel frei. Einer der Männer erhob sich und

verschwand im Haus, der andere legte die Schäfte zur Seite und reichte Nedeam einen Krug mit frischem Wasser. Nedeam spülte den Mund, spuckte aus und trank dann dankbar. Aus den Augenwinkeln sah er seinen Hengst, der an der Tränke neben dem Haus soff.

„Es sind wenige Männer und Frauen im Weiler.“ Nedeam wies über den Platz.

Der Mann nickte. „Sind alle am graben.“ Er spuckte auf den Boden. „Man kommt sich schon vor wie einer der guten Herren Zwerge. Als gäbe es nichts Sinnvolleres, als nach diesem Gold zu buddeln. Vor einem Zehntag war ich in Eternas, in Malvins Schänke. Einer der Gäste behauptete, wir sollten unseren schönen Hammergrundweiler doch gleich Goldgrundweiler nennen. Ich wollte dem vorlauten Burschen wegen dieser Beleidigung schon seine Zähne in den Rachen drücken, aber so eine blonde Frau hat mir die Arbeit abgenommen.“

„Esyne“, brummte Nedeam lakonisch.

Der Mann kratzte sich im Nacken. „Ja, so heißt sie wohl. Sehr hübsch und ausgesprochen schlagfertig.“

„Sie fertigt noch immer die besten Schuhe und Stiefel in Eternas.“ Nedeam blickte auf seine eigenen Stiefel. „Meine wurden ebenfalls von ihr gefertigt. Sie versteht sich wahrhaftig auf feine Lederarbeiten. Aber sie ist nicht gerade ein umgängliches Weib.“

Der Bewohner des Hammergrundweilers lachte leise. Er nahm den Krug von Nedeam zurück und wies zu einem flachen Hügel, der sich westlich des Weilers erhob. „Die meisten sind dort und scharren in der Erde, wie eine wilde Horde Kratzläufer. Wir haben schon viel von dem Gold aus der Erde geholt und unsere Schmiede bereiten seine Formung vor.“

„Seine Formung?“

„Ja, das Zeug soll in Platten gegossen werden. Dieser gute Herr Hartwin aus der Königsmark hat uns das Maß genannt.“ Der Mann seufzte leise. „Wir sollten unsere Zeit nicht mit dem Gold vergeuden. Mir wäre es lieber, wir würden anständiges Hornvieh oder Schafe züchten. Ein Mann des Pferdevolkes gehört auf den Rücken eines Pferdes und nicht in ein Loch, dass er in die Erde gräbt.“

„Hör auf, zu jammern.“ Der andere Mann trat aus dem Haus und hielt eine Reihe von ledernen Riemen und Gurten über dem Arm. „Immerhin bekommen wir gute Waren für das Zeug. Der gute König Reyodem wird schon seinen Grund haben, wofür er es braucht.“

Nedeam nickte. „Ich habe in Eternas gehört, die Stadt des Königs wachse. Vielleicht will man dort ebensolche Rohre in den Boden legen, wie bei uns, damit der Unrat nicht über die Straßen sickert sondern unter ihr fließt.“

„Ja, dafür mag das Zeug etwas taugen.“ Der Mann, der Nedeam den Krug gereicht hatte, setzte sich wieder und nahm die Pfeilschäfte wieder auf. „Es rostet nicht und lässt sich leicht

bearbeiten.“

„Auf ein Wort, guter Herr Nedeam.“ Der andere reichte dem jungen Pferdlord die Riemen und Gurte und trat dabei etwas näher. „Es mag mich nichts angehen, aber ich mache mir so meine Gedanken um den guten Herrn Dorkemunt.“

Nedeam schob die Lederwaren in ein Bündel und schnürte es am Sattel fest. „So? Was für Gedanken?“

„Nun, ich weiß, dem guten Herrn Dorkemunt wird es nicht Recht sein, wenn ich Euch darauf anspreche...“ Der Mann zögerte einen Augenblick, bevor er fortfuhr. „Ich glaube, es fällt ihm zunehmend schwer, die Arbeit auf dem Gehöft zu verrichten, guter Herr.“

Nedeam runzelte die Stirn. „Was sollte ihm da schwer fallen? Wir sind die Arbeit gewohnt, sie ist unser Leben.“

„Ja, nun, sicherlich habt Ihr da Recht.“ Der Mann strich sich über das Kinn. „Aber Ihr seid auch noch jung an Jahreswenden. Der gute Herr Dorkemunt hingegen... Seine Schläfen werden nun hell und sein Rücken gebeugt, Ihr versteht?“

Nedeam begriff. Sollte der Freund tatsächlich *alt* werden? Zu alt, den Rücken eines Pferdes zu bedecken und in den Kampf zu ziehen, Seite an Seite mit Nedeam? Für den jungen Pferdlord war dieser Gedanke unvorstellbar. Andererseits musste er nun an seinen Hengst Stirnfleck denken, der allmählich zu alt für das Kriegshandwerk wurde. Das solches auf für Dorkemunt gelten könnte, daran hatte Nedeam nie gedacht. Bei den Worten des Hammergrundbewohners erinnerte er sich an manche Gelegenheit, bei der sein kleinwüchsiger Freund die Geschmeidigkeit früherer Bewegungen vermissen ließ und das er manchmal, wenn er glaubte, das Nedeam dies nicht sah, ächzend an seinen Rücken langte. Sollten dies Anzeichen des Alters sein? Nedeam waren sie nie als solche aufgefallen. Vielleicht, weil er Tageswende um Tageswende mit Dorkemunt teilte.

Der Mann sah Nedeams besorgten Gesichtsausdruck und räusperte sich verlegen. „Seht mir meine Worte nach, guter Herr Nedeam. Ich bin sicher, der gute Herr Dorkemunt wird den Rücken seines Wallachs noch lange bedecken.“

„Sicher, das wird er“, stimmte Nedeam eher halbherzig zu. Die gut gemeinten Worte des Mannes hatten ihn mehr beunruhigt, als er sich eingestehen wollte.

Der junge Pferdlord verabschiedete sich von den Männern und saß auf. In langsamem Trab ritt er aus dem Weiler, weiter nach Süden, bis er den Zugang des Südpasses mit dem aufragenden Turm des Signalfeuers erkannte. Der Turm war Bestandteil einer Kette von Feuern, welche die Marken untereinander verband und die bei Gefahr entzündet wurden, um die Pferdlords zu den Waffen zu rufen. Ein Stück vor dem Pass öffnete sich der breite

Taleinschnitt nach Westen, der zu Halfars Gehöft und dem Balwins führte.

Die Worte des Mannes hatten Nedeam derart beunruhigt, dass er Stirnfleck zum Galopp antrieb und der brave Hengst schnaubte erfreut, als Nedeam ihm die Zügel frei gab. Der Reiter warf einen kurzen Blick zurück, ob das Handpferd folgte, und beugte sich dann vor, um dem Wind weniger Widerstand zu bieten. Er genoss den raschen Ritt und der Reitwind ließ seinen zerschlissenen Umhang hinter ihm auswehen. Vor ihm tauchte das kleine Seitental auf und Nedeam spürte ein warmes Gefühl in sich, als er das Gehöft erkannte und die unverwechselbare Gestalt des Freundes, der gerade aus dem Wohnhaus trat.

Überrascht registrierte Nedeam ein Sattelpferd, das neben dem Gehöft graste. Die tiefschwarze Stute kam ihm bekannt vor und wie zur Bestätigung trat ein stämmiger Mann neben Dorkemunt, der den kleinwüchsigen Pferdelford, trotz seiner stämmigen Statur, deutlich überragte. Der Mann trug weder Helm noch Umhang und hatte Wams und Hemd geöffnet. Als Nedeam näher ritt, sah er die rötliche Narbe an der Brust des Besuchers, aber er hätte ihn auch ohne dieses Zeichen erkannt.

„Scharführer Kormund, guter Herr, es ist eine Freude, Euch zu sehen“, grüßte Nedeam herzlich und schwang sich aus dem Sattel. Er sah Dorkemunt an. „Ich habe die Ledersachen aus dem Hammergrund mitgebracht und Vorräte für den Winter.“

„Und sicherlich auch Süßwurzeln“, erwiderte Dorkemunt mit breitem Grinsen. Er schlug Nedeam freundschaftlich an den Arm. „Versorg Stirnfleck und dann lass uns ein paar Worte mit unserem Freund Kormund reden.“

Nedeam ließ Stirnfleck an die Tränke und kümmerte sich erst um das Handpferd, nahm die Lasten ab und löste die Gurte, um das Pferd abzusatteln.

Kormund, Schwertmann der ständigen Wache des Pferdefürsten Garodem und als Scharführer der Kommandeur eines Beritts, lehnte sich leicht gegen die massige Steinwand des Hauses und kratzte sich unbewusst an der Narbe. Vor etlichen Jahreswenden, als die Orks Eternas berannten, hatte er eine Pfeilwunde in der Brust erlitten und sie mit viel Glück und Dank seiner robusten Natur überlebt. Gelegentlich schmerzte das vernarbte Gewebe und behinderte Kormund in der Führung seines Schwertes, aber der Scharführer ließ sich das nie anmerken und unterdrückte den Schmerz.

Die unbewusste Geste ließ Nedeam den Blick zu Dorkemunt werfen. Ja, die Schläfen des Freundes waren hell geworden und er hielt sich nicht mehr so gerade, wie zu jener Zeit, da sie sich begegnet waren. Merkwürdig, dass ihm das zuvor nicht aufgefallen war.

Der junge Pferdelford stellte die Packlasten an das Haus, legte den Sattel dazu und gab das Handpferd frei. Es war gut genug ausgebildet, um sich nicht zu entfernen, soff an der Tränke

und begann dann zu grasen.

„Hat es einen besonderen Grund, dass unser Freund Kormund uns besucht?“ Nedeam nahm Waffen und Lasten von Stirnfleck, dann folgte auch dessen Sattel. „Immerhin ist er ohne Streiftrupp unterwegs und das zeigt mir, dass er den weiten Weg von Eternas gemacht hat, um uns zu besuchen.“

„Ein Weg, der zu Freunden führt, ist niemals weit“, erwiderte Kormund lächelnd. „Aber du hast Recht, Nedeam. So sehr ich es auch schätze, mit dir und Dorkemunt über vergangene Taten zu reden, so gibt es doch einen bestimmten Grund, der mich hierher führt.“

„Einen guten Grund, so will mir scheinen.“ Dorkemunt nahm einige der Packen auf und trug sie ins Haus.

Nedeam und Dorkemunt folgten mit dem Rest. Sie stellten die Sachen neben die Waffentruhe an der Tür. Auf dem massigen Tisch, denn einst Nedeams Vater Balwin gefertigt hatte, standen die Reste eines Mahls und als sie sich setzten, nahm Nedeam Brot und Käse.

„Nun, was gibt es zu bereden?“, fragte er und kaute dabei genüsslich.

Kormund strich abermals über die Narbe an seiner Brust. Instinktiv spürte Nedeam, dass der Besuch des Scharführers, zumindest indirekt, mit der alten Wunde zusammenhing. Der Scharführer räusperte sich und suchte nach den rechten Worten.

„Nun, Nedeam, mein Freund, unsere Mark lebt nun schon einige Jahreswenden in Frieden und sie entwickelt sich prachtvoll. Die Herden wachsen und junge Männer und Frauen füllen die Lücken, welche manche Schlacht hinterlassen hat.“ Kormund räusperte sich erneut. „Aus Knaben werden junge Männer und Pferd Lords.“

„Der Horngrundweiler stellt nun seinen vierten Beritt auf“, fügte Dorkemunt seltsam ein dringlich hinzu. „Vierhundert Lanzen bringt er in den Sattel.“

„Äh, ja, ich weiß“, brummte Nedeam verwirrt. „Und im Hammergrund wird nach Gold gegraben, auch das weiß ich.“

Kormund errötete ein wenig, da er Nedeams Anspielung verstanden hatte. „Nun, Nedeam, mein Freund, aus Knaben werden Männer und Pferd Lords...“

„Du erwähntest dies, glaube ich, schon.“

„Hm.“ Der Scharführer stieß ein leises Brummen aus. „Also schön, Nedeam, ich will den Reiter in den Sattel heben. So, wie aus Knaben junge Männer werden, so werden aus Männern alte Männer. Du verstehst?“

Nedeam sah unwillkürlich auf Dorkemunt, der ebenfalls errötete.

„Ich vermag mein Pferd noch zu bedecken und meine Axt noch zu schwingen“, knurrte der kleinwüchsige Pferd Lord heiser. „Und ich kann es noch immer mit jeder verfluchten Bestie

aufnehmen, die sich mir in den Weg stellt.“

Kormund nickte. „Das kannst du, Dorkemunt, mein Freund, ganz gewiss.“

Nedeam schob Brot und Käse zur Seite und nahm einen Becher mit Wasser. „Mir gefällt die Finsternis nicht, die über euren Worten liegt. Hellt sie mir auf.“

„Schön, du willst wissen, um was es geht und das ist ja auch dein gutes Recht.“ Kormund legte seine Hand flach auf jene tiefe Kerbe in der Tischplatte, in die einst vor vielen Jahren Balwins Schwertklinge gehackt hatte, um den Worten des Vaters Nachdruck zu verleihen. „Nedeam, mein Freund, du bist trotz deiner wenigen Jahreswenden einer der erfahrensten und besten Pferdelords, die ich kenne.“

Dorkemunt nickte zu den Worten des Scharführers und Nedeam sah die Gefährten mancher Kämpfe mit verengten Augen an.

„Die Mark braucht erfahrene Pferdelords, Nedeam.“ Der kleinwüchsige Pferdelord lächelte sanft. „Wir alle wissen, dass der schwarze Lord nicht endgültig bezwungen wurde. Erneut wird er sein Haupt erheben und das Land mit den Legionen der Orks überziehen.“

Kormund nickte. „Dann brauchen wir Männer, welche der Losung folgen.“

„Das werde ich“, brummte Nedeam, „oder habt ihr daran einen Zweifel?“

„Und wir brauchen Männer, welche die Pferdelords in den Kampf führen.“

Die Worte Kormunds wischten jeden Zweifel zur Seite und Nedeam starrte die beiden Kämpfer sprachlos an.

„Du hast noch etwas Käse zwischen den Zähnen“, stellte Dorkemunt lakonisch fest. „Schließ den Mund und schlucke ihn herunter.“

Die raue Herzlichkeit von Dorkemunts Worten verschaffte Nedeam die Zeit, die er benötigte, um wieder zur Fassung zu kommen. „Ich soll Scharführer werden?“ Er schüttelte den Kopf. „Ich stamme von Balwins Gehöft und nicht aus einem großen Weiler, der einen Beritt stellen kann. Mir steht kein eigener Wimpel zu sondern ich schließe mich einem Wimpel an.“

Kormund schüttelte nun ebenfalls den Kopf und sah Nedeam seltsam mitfühlend an. „Nein, Nedeam, mein Freund. Du sollst kein Scharführer werden. Du sollst dich zu den Schwertmännern Garodems melden und den Wimpel eines seiner Beritte führen.“

„Ihr seid verrückt“, stieß Nedeam instinktiv hervor.

„Du bist verrückt, wenn du es nicht tust.“ Dorkemunt legte seine Hände flach auf den Tisch, aber Nedeam erkannte, dass sie unmerklich zitterten. Der alte Pferdelord war sichtlich aufgewühlt, als er den jüngeren Freund nun eindringlich ansah. „Nedeam, du bist mir nicht nur ein Freund, das weißt du. Ich habe dich an Sohnesstatt in mein Herz genommen und manches Wort mit unserem Freund Kormund gewechselt. Hör mir jetzt gut zu, denn meine

Worte sind wahr und sie sind zu deinem Besten und zum Besten der Hochmark.“

Nedeam sah, wie Kormund unwillkürlich nickte, während Dorkemunt fortfuhr.

„Auch wenn es mir schwer fällt, es mir einzugestehen, so bin ich nun reich an Jahreswenden, Nedeam, mein Sohn. Ich vermag meinen braven Wallach noch zu besteigen und meine Axt zu führen, aber ich kann die Zeit absehen, an der ich zu alt und kraftlos bin, um in die Schlacht zu reiten.“

„Unsinn“, stieß Nedeam hervor und zuckte zusammen, als Dorkemunt wütend mit der flachen Hand auf den Tisch schlug.

„Sei kein Narr, Nedeam, denn ich bin es auch nicht. Es ist der Lauf der Welt und es macht keinen Sinn, die Augen vor der Wahrheit zu verschließen. Die Zeit der alten Krieger verstreicht. Kormund, unser guter Freund und Kampfgefährte, spürt dies selbst in seinen Knochen. Garodem, unser Hoher Lord, kann nur noch unter Schmerzen in den Sattel steigen und Tasmund, unser Erster Schwertmann, leidet unter den Narben, die er im Kampf erlitt. Wir alle werden alt, Nedeam, mein Sohn, und wir brauchen nun Männer, jüngere Männer, die für uns in den Sattel steigen und in die Schlacht ziehen.“

Scharführer Kormund seufzte leise. „Noch sind wir nicht *zu* alt, Nedeam, mein Freund. Noch können wir Lanze und Schild des Pferdevolkes sein und können an deiner Seite in die Schlacht reiten.“

„Aber bald werden andere an unserer Stelle reiten müssen, wenn die Losung gegeben wird.“

Dorkemunt erhob sich ruckartig und der Schemel, auf dem er gesessen hatte, stürzte polternd um. Der kleinwüchsige Pferdlord wies zu der Waffentruhe neben der Tür. „Wer soll den Menschen des Pferdevolkes Schild und Lanze bieten, wenn Männer wie Garodem, Tasmund oder Kormund nicht mehr reiten? Wer, Nedeam, mein Sohn?“ Dorkemunt atmete tief durch.

„Wahrhaftig, Nedeam, wenn ich dereinst zu den Goldenen Wolken reite, und es möge ein ruhmreicher Ritt sein, dann will ich sicher sein, dass man auch künftig unsere Legenden besingt. Und du, Nedeam, bist der richtige Pferdlord, dies zu bewirken.“

„Du hast dich in vielen Kämpfen bewährt, Nedeam“, warf Dorkemunt ein. „Du hast Freunde im elfischen Volk und bei den Herren Zwergen. Keiner wäre besser geeignet, das Banner zu führen.“

„Wovon redet ihr?“ Nedeam erblasste.

„Du wirst ein Schwertmann Garodems werden“, sagte Dorkemunt entschlossen. „Du wirst lernen, einen Beritt zu führen und ich kann mir keinen besseren Kämpfer vorstellen. Und wenn du dies beherrscht, woran ich keinen Zweifel habe, dann wird der Hohe Herr Tasmund dich in die Pflichten eines Ersten Schwertmannes einführen.“

„Ihr seid übergeschnappt.“ Nedeam war fassungslos.

„Ich glaube, das erwähntest du schon.“ Dorkemunt lächelte.

„Ihr seid völlig verrückt“, wiederholte Nedeam leichenblass. „Ich bin ein einfacher Pferdelord und folge der Losung. Aber ich bin kein Hoher Herr und...“

„Der Hohe Herr Tasmund hat dies selber vorgeschlagen“, warf Kormund ein. „Garodem hat vor drei Tageswenden die Führer der Beritte seiner Schwertmänner versammelt und sich mit ihnen besprochen. Der Beschluss war einstimmig.“

„Deine Zukunft, Nedeam, mein Sohn, liegt nicht auf diesem Gehöft.“ Dorkemunts Blick war beschwörend. „Deine Bestimmung ist es, eines Tages die Pferdelords in den Kampf zu führen. Auf Garodems Geheiß und unter seinem Banner.“

Kormund erhob sich und trat neben seinen kleineren Freund. „Du musst das Banner aufnehmen, Nedeam. Erst den Wimpel eines Beritts und dann das Banner der Hochmark.“

„Garodems Sohn Garwin ist noch nicht so weit“, drang Dorkemunts Stimme an Nedeams Ohren. „Eines Tages wird er Pferdefürst der Hochmark sein, aber er ist nicht der Mann, um die Pferdelords in die Schlacht zu führen. Noch nicht.“

Nedeam nahm die Kritik, die in den Worten mitschwang, kaum wahr. Die Worte seiner älteren Freunde überwältigten und verwirrten ihn. Was man ihm anbot, war eine riesige Chance für einen Kämpfer, aber auch eine gewaltige Verantwortung. Nedeam scheute sich vor keinem Kampf, aber es war ein gewaltiger Unterschied, in der Schlacht nur für sich selbst und den Nebenmann Verantwortung zu tragen, oder als Kommandeur über den Ausgang des Kampfes zu entscheiden.

„Ich... ich weiß nicht, ob ich es kann“, murmelte er betroffen.

Kormund beugte sich vor und legte Nedeam die Hand auf die Schulter. „Es wird deine Entscheidung sein, Nedeam, mein Freund. Niemand wird dich zwingen. Niemand wird dich verurteilen, wenn du die Verantwortung nicht tragen willst. Aber alle werden es begrüßen, wenn du das Angebot Garodems annimmst. Und es würde uns mit Stolz erfüllen, dir in den Kampf zu folgen.“

„Selbst unser nörglerischer Freund Mortwin ist dafür“, fügte Dorkemunt hinzu und seine Worte nahmen Nedeam etwas von seiner Beklemmung.

Kormund straffte sich. „Was es zu sagen gab, ist nun gesagt. Ich werde zurück nach Eternas reiten. Du, Nedeam, wirst morgen folgen und dem Hohen Lord Garodem deine Entscheidung mitteilen.“ Der alte Scharführer schloss Hemd und Wams und lächelte die beiden anderen Pferdelords an. „Und wie immer deine Entscheidung ausfallen mag, Nedeam, ich weiß, sie wird in Ehren erfolgen.“

Kormund nickte ihnen nochmals zu und verließ dann das Haus.

Nedeam sah seinen Freund Dorkemunt hilflos an. „Was soll ich tun, Dorkemunt? Wie soll ich mich entscheiden?“

Dorkemunt zuckte die Schultern. „Ich vermag in der Schlacht an deiner Seite zu stehen, Nedeam, mein Sohn. Doch diese Entscheidung kann dir niemand abnehmen.“

3

Die *Aivaar* stampfte in der schweren See. Der Rumpf des Dampfkanonenschiffes hob und senkte sich ungleichmäßig, rollte zudem von einer zur anderen Seite und die ungleichmäßigen Bewegungen machten selbst den erfahrenen Seeleuten zu schaffen. Nur eine Handvoll Alnoer der ursprünglichen Besatzung waren noch an Bord. Die nackten Leichen der anderen hatte man kurzerhand über Bord geworfen und nur die getrockneten Blutflecke auf den Planken des unteren Decks kündeten noch von jenen Männern, die das Schiff einst mit Leben erfüllt hatten. Auf dem Oberdeck und der Brücke verriet nur wenig, welcher heftiger Kampf zuvor auf der *Aivaar* getobt hatte.

Das Oberdeck war vorbildlich aufgeräumt und die Hände, welche die Leinen der Segel führten und das Steuer des Schiffes bedienten, waren kundig und verrieten die Erfahrung der Mannschaft. Einige Seesoldaten in den Uniformen und Rüstungen des Königreiches Alnoa versuchten, die Bewegungen des Schiffes mit den Beinen auszugleichen, was nicht immer gelang und gelegentlich Spott der anderen Männer hervorrief.

Nur wer die Ausrüstung der Männer näher betrachtete, erkannte die frischen Schrammen und Beulen in manchem Harnisch und die hastig und nur grob vernähte Risse.

„Dieses ganze metallene Zeug engt mich ein“, brummte einer der Männer missmutig. „Es behindert mich in meinen Bewegungen und es macht Lärm.“

„Du brauchst es nicht lange zu tragen“, erwiderte ein Mann mit den Abzeichen eines Offiziers der Seesoldaten Alnoas. „Nur, bis wir die Wachen von Gendaneris überrumpelt haben.“

Das Dampfkanonenschiff hob sich in der schweren See, sein Bug kam frei und klatschte dann mit brutaler Wucht ins Wasser zurück. Gischt sprühte über das Vorschiff, bis über den sorgsam mit Leinen festgebundenen Kanonenturm. Das Knarren des hölzernen Rumpfes mischte sich mit dem Ächzen der metallenen Verstärkungen.

„Dieses alnoische Schiff fährt sich wie ein Stein“, brüllte einer der Steuerleute dem Kapitän zu.

„Hauptsache, es sinkt nicht wie ein solcher.“ Der Kommandant der Korsarenbesatzung lachte und wischte sich Spritzwasser aus Gesicht und Haaren. Er konnte sich mit dem ungewohnten

Helm eines alnoischen Kapitäns nicht anfreunden und ließ ihn lose am Kinnriemen vom Arm baumeln. Er würde ihn erst aufsetzen, wenn es wirklich erforderlich wurde und sie sich der Hafenfestung Gendaneris auf Sichtweite näherten.

Der Korsar am Steuer rief ihm eine unverständliche Antwort zu, die das Tosen des Sturms nicht durchdringen konnte. Das Unwetter war mit unerwarteter Schnelligkeit und Stärke über die Schiffe des Verbandes hergefallen und selbst die seeerfahrenen Korsaren hatten Mühe, ihn mit ihren Schiffen abzureiten. Die Segler hatten die meisten Segel gerefft und fuhren nur mit den kleinen Sturmsegeln, damit die Schiffe steuerbar blieben. Die beiden erbeuteten Dampfkanonenboote hingegen, fuhren nur mit der Kraft ihrer Brennsteinantriebe.

Die Korsaren verstanden sich darauf, ihre Schwarmschiffe über das Meer zu führen, aber die mächtigen Brennsteinmaschinen im Rumpf der Dampfkanonenboote waren ihnen fremd. Sie verstanden, dass man die Feuer in den Kesseln mit Brennstein füttern musste und Wasser in dem großen Tank darüber kochte, doch wie sich daraus die Kraft eines Antriebs gewinnen ließ, konnten sie nicht nachvollziehen. Daher hatte man einige der Brennsteinmänner der *Aivaar* verschont, die nun die Maschine bedienen mussten.

Nunnes stammte aus Khalanaris in der südlichen Provinz Alnoas und es war immer seine Sehnsucht gewesen, eines Tages mit einem der stolzen Schiffe der alnoischen Marine zur See zu fahren. Gegen den Widerstand seiner Eltern, die einen großen Bauernhof bewirtschafteten, war er nach Alneris, in die Stadt des Königs, gegangen, und hatte sich als Seemann beworben. Das Königreich verfügte über eine ansehnliche Flotte, die im inneren Hafen der Weißen Stadt vor Anker lag und es bestand immer Bedarf an Männern, welche die Schiffe bemannten. Es gab Unfälle auf den Schiffen und schon der schlecht verheilte Bruch eines Armes oder Beines machte einen Mann untauglich für den Dienst an Bord. Anderen war der Dienst zuwider, denn nur selten fuhren die Schiffe aus und die Arbeit beschränkte sich oft nur darauf, sie sauber und bereit zu halten, so dass enttäuschte Männer lieber an Land arbeiteten. Die Besatzungen hatten keinen besonders guten Ruf, denn die Landtruppen verachteten sie, da sie nur selten in Kämpfe verwickelt wurden. Auch Nunnes hatte oft die spöttischen Bemerkungen über sich ergehen lassen müssen, mit denen man den Mannschaften begegnete.

„Ah, seht nur, die Besatzungen der Schiffe kommen an Land, es müssen Korsaren auf dem Fluss unterwegs sein.“ Solchen Hohn hatte Nunnes klaglos erduldet, denn er liebte die Schiffe und hatte immer den Moment herbei gesehnt, an dem sie endlich auslaufen würden, um dem Feind zu begegnen.

Wie die anderen hatte er gejubelt, als die *Aivaar* der *Shanvaar* aus dem Hafen folgte, um die Korsaren vom Fluss zu vertreiben. Er hatte geglaubt, das mächtige Kanonenschiff werde

leicht mit den Schiffen des Schwarms fertig und noch immer saß der Schock in seinen Gliedern, nun einer ihrer wenigen Gefangenen zu sein.

Hier unten, im Rumpf der *Aivaar*, machten sich die Bewegungen des Schiffes noch weit unangenehmer bemerkbar. An Deck sah man die See und konnte sich auf die kommenden Wellen einstellen, sich rechtzeitig einen Halt verschaffen, aber unter Deck musste man sie einfach hinnehmen.

Vor wenigen Augenblicken war einer von Nunnens Leidensgefährten bei der heftigen Rollbewegung der *Aivaar* gegen den Brennsteinkessel geschleudert worden. Nun schrie der Brennsteinmann jämmerlich vor Schmerz und krümmte sich am Boden, die eine Körperseite schwer verbrannt.

„Ihr verblödeten Landmänner“, brüllte einer der Korsaren wütend, die unter Deck Wache hielten. „Eine Hand für das Schiff und eine Hand für euch selbst, so will es das Gesetz der See! Schafft den nutzlosen Fresser über Bord!“

Nunnens hatte seinen Posten am langen Ventilhebel des Brennsteinkessels verlassen, um sich um den Schwerverbrannten zu kümmern und sah den Korsaren schockiert an. „Er lebt und man kann ihm helfen.“

„Unsinn.“ Der Korsar schüttelte den Kopf, trat näher und trat dem Verletzten in die Seite. „Er kann den fauchenden Kessel nicht mehr füttern und ist nicht mehr von Nutzen. Also, schafft ihn fort.“

Eher unbewusst schüttelte Nunnens den Kopf und schrie unwillkürlich auf, als die Wache ihn brutal ohrfeigte. Der Schlag war so heftig, dass Nunnens Augenbraue platzte und Blut über sein Gesicht sickerte.

„Ich sagte, ihr sollt den Fresser über Bord werfen“, stieß der Korsar wütend hervor. Erneut legte die *Aivaar* über und die Männer versuchten instinktiv, sich Halt zu verschaffen. Plötzlich lachte der Mann auf. „Nun macht schon, ihr Landmänner. Er ist unnützer Ballast. Je leichter dieses seltsame Schiff wird, desto länger wird es schwimmen.“

Zwei andere Korsaren traten vor, stießen zwei der Männer Alnoas zu dem Verletzten. „Packt ihn und dann raus mit ihm. Oder ihr geht mit ihm über Bord.“

Der Verletzte wimmerte vor Schmerzen und vor Furcht, denn er begriff, dass er keine Gnade finden würde. Trotz seiner erfolglosen Gegenwehr mussten die beiden Alnoer ihren Kameraden packen und unter Bewachung auf das Deck bringen.

Nunnens spürte das Blut, das über die linke Hälfte seines Gesichtes lief, aber er machte sich nicht die Mühe, es abzuwischen. Von heißem Zorn erfüllt, starrte er den Wortführer der Korsaren an.

„Was ist?“, brüllte der. „Füttere dieses fauchende Ungeheuer mit Brennstein, oder ich mache dir Beine.“

Es war drückend heiß unter Deck. Unentwegt hatten sie Brennstein in den gierigen Schlund des Kessels geschaufelt und die Maschine lief mit höchster Leistung, um die *Aivaar* durch den Sturm zu treiben. Nunnes und seine Leidensgefährten wussten nicht, welchen Kurs die Korsaren genommen hatten und im Augenblick interessierten sie sich auch nur dafür, am Leben zu bleiben. Folgsam hoben sie frischen Brennstein aus den Lagerbuchten, die sich entlang der Maschine an den Bordwänden erstreckten und schoben ihn mit den Ladeschaufeln in die offene Feueröffnung des Kessels.

Über dem Fauchen des Kesselfeuers war das Stampfen zu hören, mit dem die massigen Kolben das Schaufelrad im Heck des Schiffes antrieben. Immer wieder ließ der hohe Dampfdruck den Ventilhebel nach oben springen und dann ertönte ein durchdringendes Pfeifen und Zischen, wenn der Überdruck durch die Öffnung unter dem Hebel entwich. Für Nunnes und seine Gefährten war es eine gewisse Genugtuung, wenn die Korsaren bei diesem Geräusch noch immer erschrocken zusammenzuckten.

Die beiden alnoischen Matrosen, die ihren verletzten Leidensgefährten an Deck gebracht hatten, kamen die breite Holzterrasse herunter, die in den Bauch des Schiffes führte und würdigten die Korsaren keines Blickes.

„Sie haben Niederträchtiges vor, diese Bestien der See“, raunte einer der Männer Nunnes zu.

„Die Bestien an Deck tragen die Rüstungen unserer erschlagenen Soldaten.“

Nunnes vergewisserte sich, dass die Korsaren mit sich selbst beschäftigt waren und nickte dann. „Ja, sie lieben unser Schiff nicht. Für sie ist es keine wertvolle Beute und es gibt nur einen Grund, warum sie noch an Bord sind. Sie wollen es benutzen, um unsere Truppen zu täuschen. Deshalb tragen sie auch unsere Kleidung.“

„Meinst du, sie wollen noch ein Schiff nehmen?“

Nunnes schüttelte den Kopf. „Nein, Schiffe haben sie genug und sie mögen die unseren nicht besonders. Sie wollen größere Beute machen.“

„Bei den Finsteren Abgründen.“ Einer der Brennsteinmänner sah Nunnes betroffen an. „Du meinst, sie wollen... Sie wollen eine Stadt überfallen?“

„Nicht eine Stadt.“ Nunnes spuckte wütend aus und sein Speichel verkochte zischend an dem heißen Kessel. „Ich wette, sie wollen Gendaneris nehmen.“

„Das wird ihnen nicht gelingen“, ächzte einer der Anderen.

Erneut spuckte Nunnes aus. „Warum sollte es nicht gelingen? Sie kommen mit unseren Schiffen und unseren Rüstungen. Keine der Wachen wird Böses denken, bis es zu spät ist.“

„Es sind zu wenige Bestien“, raunte ein Mann überzeugt. „Man wird sie erschlagen und uns befreien.“

„Du Narr.“ Nunnes warf einen vorsichtigen Blick zu den Korsaren, die sich zu einer Gruppe zusammengefunden hatten und miteinander sprachen. „Der *Aivaar* und der *Shanvaar* folgen noch andere Schiffe. Mit sehr viel mehr von diesen Schlächtern an Bord.“

Einer der Matrosen erblasste. „All die Frauen und Kinder... Wenn die Bestien die Stadt und Festung nehmen, liegt der Westen des Reiches offen vor ihnen.“

„Die Truppen des Königs werden sie vertreiben.“

„Ja, doch bis sie sich gesammelt haben und dies bewerkstelligen, haben die Bestien viel Elend über unser Volk gebracht.“

„Wir müssen etwas tun. Sie daran hindern.“

„Schön, und was?“ Nunnes sah die anderen an. „Wir sind zu wenige, um die *Aivaar* aus ihren Händen zu reißen...“

Der Anführer der Wachen wurde auf sie aufmerksam und sah sie drohend an. „Füttert den Kessel, ihr Landmänner oder wir füttern die Dornfische mit euren unnützen Leibern!“

Die fünf Männer, mehr waren von der alnoischen Besatzung nicht mehr übrig, zuckten zusammen und begannen hastig, wieder Brennstein in das Kesselfeuer zu schaufeln. Auf Nunnes Gesicht mischten sich Blut und Schweiß, denn die drückende Schwüle im Kesselraum ließen das Blut nicht richtig gerinnen. Wieder einmal ertönte der Pfiff des Überdruckventils und der Hebel schob sich nach oben, um dem übergroßen Dampfdruck nachzugeben. Automatisch langte Nunnes über sich und zog den Hebel nach unten, damit nicht zu viel des kostbaren Drucks nutzlos entwich.

„Hört mit diesem furchtbaren Lärm auf“, brüllte der Wachführer der Korsaren.

Der Brennsteinmann neben Nunnes fuhr wütend herum. „Manchmal muss es pfeifen! Das...“

Der Matrose ächzte, als Nunnes ihm in die Rippen stieß. Dieser wandte sich dem Korsaren zu und hielt den Hebel nach unten gezogen. „Wie Ihr es befiehlt, Schwarmmann. Keine Sorge, es wird nicht mehr pfeifen.“

„Das will ich euch Landmännern auch geraten haben“, grunzte der Korsar.

Der andere Matrose sah Nunnes betroffen an. „Bist du wahnsinnig? Es pfeift immer, wenn der Überdruck zu groß wird und der Ventilhebel nach oben geht. Sonst platzt uns...“

Der Mann verstummte und Nunnes nickte bedächtig. „Ja, sonst platzt uns der Kessel.“

Einer der anderen Alnoer sah Nunnes leichenblass an. „Es wird die *Aivaar* zerreißen...“

„Und mit ihr die verfluchte Korsarenbrut“, zischte Nunnes wütend. „Sie werden uns ohnehin töten, wenn sie ihr Ziel erreicht haben und so nehmen wir wenigstens einen Teil der Bestien

mit uns.“

Die Männer waren keine Helden. Ihre Gesichter waren blass, die Augen weit aufgerissen und die Lippen und Hände zitterten. Vielleicht hätten sie Nunnes behindert, wenn sie eine Chance gesehen hätten, von den Korsaren verschont zu werden. Aber Nunnes hatte Recht und so sprang ein zweiter Mann hinzu, als der Druck immer größer wurde und den Ventilhebel nach oben zu drücken begann.

Schwarmführer Elek-Mar T´os und sein Stellvertreter Segu-Mar T´os standen nebeneinander auf der Brücke der eroberten *Shanvaar*, als der Kessel der *Aivaar* explodierte.

Obwohl der Sturm noch immer tobte, war der mächtige Schlag zu hören, mit dem der Brennstinkessel dem Überdruck nicht mehr standhielt und auseinander platzte. Dampf und Feuer hüllten Nunnes und die anderen Männer im Kesselraum ein und sie spürten nichts von den metallenen Fragmenten des Kessels, die durch den Rumpf des Schiffes rasten und Leiber und Holz gleichermaßen zerschlugen. Bordwand und Oberdeck schienen sich nach außen zu wölben, für einen kurzen Augenblick zu verharren, bevor das alnoische Dampfkanonenboot in einer Wolke aus Gischt und Dampf verhüllt wurde.

Die Korsaren auf der *Shanvaar* fuhren bei der Explosion herum und sahen zu jener Stelle, an der, wenige Momente zuvor, das Schwesterschiff gegen Sturm und Wellen angekämpft hatte. Doch als der Blick wieder frei wurde, war die *Aivaar* verschwunden und von der Brücke der *Shanvaar* aus, sah man nur noch ein Stück des Hauptmastes, einige Planken und leblose Körper auf dem Wasser treiben.

Elek-Mar T´os schlug wütend mit der flachen Hand auf die Einfassung der Brücke. „Ich wusste, diese alnoischen Schiffe taugen nichts!“

Segu-Mar T´os schüttelte nachdenklich den Kopf. „Nein, ich denke nicht, dass es an dem Schiff lag.“

Sein Schwarmführer fuhr herum. „Wie meinst du das?“

„Die Alnoer mögen Landmänner sein, aber sie sind nicht dumm.“ Segu-Mar ließ seine Hand über die Reling gleiten. „Dieses Schiff ist ein erstaunliches Wunderding.“

„Ich würde es nicht als Schiff bezeichnen“, brummte Elek-Mar.

„Da magst du Recht haben“, räumte Segu-Mar ein. „Dennoch ist es erstaunlich, wie die Landmänner Alnoas aus Wasser und Brennstein die Kraft eines Antriebes erschufen.“ Er sah seinen Schwarmführer ernst an. „Ich denke nicht, dass das Schiff versagt hat. Ich denke vielmehr, dass einige Landmänner das Herz fanden, es selbst zu vernichten.“

„Verdammte Landbrut“, knurrte Elek-Mar. „Meinst du wirklich? Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Landmänner Alnoas die Herzen von Schwarmmännern haben.“

„Und wenn doch?“ Segu-Mar wies vor sich auf das Deck des Schiffes, in Richtung der Treppe, die in den Rumpf führte. „Was, wenn die Männer Alnoas auch hier einen Weg finden, das Schiff zu versenken?“

Erneut schlug der Schwarmführer auf das Geländer der Brücke. „Das darf niemals geschehen. Wir brauchen dieses Schiff, um unerkannt in den Hafen zu gelangen.“ Er stieß ein leises Knurren aus und strich dabei unbewusst über die Narbe in seinem Gesicht. „Nun gut, ich weiß etwas, dass die Landmänner dazu Anregen wird, hier an Bord nicht solchen Unsinn zu versuchen.“

„Du denkst an die Dornenhand?“

„Ich denke an die Dornenhand.“

Auch an Bord der Shanvaar gab es überlebende Brennsteinmänner, die widerwillig dem Kommando der Korsaren folgten. Sie waren ebenso überrascht wie die Wachen, als wenig später die beiden Anführer des Schwarms der Dornfische in den Kesselraum herunter stiegen. In ihrer Begleitung befand sich jene Person, die im Schwarm als die „Dornenhand“ bekannt war. Die Bedeutung dieser Bezeichnung wurde den unglücklichen Alnoern rasch bewusst, als Elek-Mar einen von ihnen zur Seite führen ließ.

„Es mag sein, dass ihr Landmänner von Alnoa nicht damit einverstanden seid, dass dieses Schiff nach Gendaneris fährt“, eröffnete der Schwarmführer mit kaltem Lächeln. „Es mag sogar sein, dass ihr versuchen wollt, uns daran zu hindern.“ Elek-Mar legte eine Hand auf die Schulter der Dornenhand und sein Lächeln vertiefte sich. „Dies ist die „Dornenhand“ und sie wird euch davon überzeugen, wie leicht es euch fällt, uns an unser Ziel zu bringen.“

Der einzelne Alnoer wurde mit zwei ledernen Riemen an die Handläufe der Treppe gebunden und die Dornenhand trat vor und streifte einen seltsamen Handschuh über. Ein Handschuh, welcher der Bedeutung ihres Namens gerecht wurde. Der Handschuh bestand aus starkem Leder und wies zahlreiche Flecke auf, die verrieten, dass er schon oft benutzt worden war. Auf dem Handrücken waren zwei unterschiedlich lange Dorne fixiert. Welche die Farbe gebleichter Knochen hatten.

„Ihr wollt nun sicherlich wissen, was es mit diesen hübschen Dornen auf sich hat“, sagte die Dornenhand mit merkwürdig sanft klingender Stimme. „Es sind die Stechdorne eines Dornfisches, Landmänner aus Alnoa und sie sind lang und spitz.“ Die Dornenhand trat zu den Alnoern und führte den Handschuh vor den Augen der bleichen Männer entlang. „Und sie sind nicht glatt. Könnt ihr es sehen, ihr Landmänner aus Alnoa? Die zahllosen kleinen Widerhaken, mit denen der Dornfisch die schrecklichen Wunden in sein Opfer reißt? Könnt ihr es sehen?“

Die Männer konnten es sehen, und während die Männer Alnoas einen Schauer verspürten, lachten die Korsaren unbarmherzig. Die Dornenhand lächelte freundlich und wandte sich dem gefesselten Brennsteinmann zu. „Dieser hier, wird sich nun bald wünschen, nie zur See gefahren zu sein“, sagte sie leise. „Ihr anderen hingegen, ihr werdet euch wünschen, die See schon bald zu verlassen. Ich glaube, ihr werdet euch wirkliche Mühe geben, uns schnell und sicher nach Gendaneris zu bringen.“

Nach einem bedrohlich wirkenden Moment des Schweigens, widmete sich die Dornenhand ihrer Aufgabe und die Schreie begannen.

Niemand hätte zu sagen vermocht, ob ihre Tätigkeit die Dornenhand mit Leidenschaft und Freude erfüllten. Eher neugierig wirkend, verrichtete sie ihr grausames Werk. Die Schreie schwollen an, wurden leiser, erfüllten erneut jeden Winkel der *Shanvaar* und gingen in ein Wimmern über. Die Dornenhand ging mit Sorgfalt vor und es dauerte eine Weile, bis sie zufrieden war und aus einem Seemann Alnoas ein zuckendes Bündel blutigen Fleisches geworden war.

Elek-Mar hatte dem grausamen Schauspiel mit freudiger Erregung zugesehen, während sein Stellvertreter Segu-Mar kaum eine Miene verzog. Als die Dornenhand den Handschuh vorsichtig abstreifte, straffte der Anführer des Schwarms sich.

„Werft den nutzlosen Fresser über Bord“, brummte er. Als zwei Korsaren sich nach den menschlichen Überresten beugten, hielt er sie jedoch zurück. „Nein, wartet. Die Landmänner sollen vor Augen behalten, was mit ihnen geschehen könnte.“ Er lachte leise. „Es wird sie anspornen.“

Während er mit seinem Stellvertreter aufs Deck hinauf stieg, grinste er kalt. „Das wird sie ganz gewiss anspornen.“

Segu-Mar warf einen Blick auf die Dornenhand, deren Gesicht ruhig und entspannt wirkte. „Ja, das wird es wohl.“

Elek-Mar klatschte erfreut in die Hände. „Ah, der Sturm legt sich. Ist der Schwarm noch hinter uns?“

Segu-Mar blickte über das Heck zurück. „Der Sturm hat ihn etwas zerstreut, aber er beginnt sich zu sammeln.“

„Gut, gut“, brummte der Schwarmführer erfreut. „Das wird ein unerfreuliches Erwachen für die Landmänner von Gendaneris.“

„Und für ihre Frauen“, stimmte Segu-Mar zu.

Der Schwarmführer lachte. „Ja, für die auch. Aber für die Landmänner wird es ein kurzes Erwachen.“

Selbst die Dornenhand stimmte in das Lachen der beiden Korsaren ein.